

INHALT

Vorwort	3
Besatzungszeit	3
Einmarsch der russischen Truppen	7
Lager Mühlberg	12
Deportation	18
Lager Anshero-Sudshensk	19
Lager Stalinsk / Nowokusnezk	23
DDR	25
Westberlin – Bundesrepublik	27
Lagerübersicht	28
Anhang	29
Nachtrag von 2008	29
Das Lied von Sibirien	32
Lagerskizze von Mühlberg	33

Vorwort

Dieser Erlebnisbericht erzählt die Leidensgeschichte eines Siebzehn jährigen in russischen Gefangenenlagern nach dem zweiten Weltkrieg (1939-45). Der unsinnige Krieg, von den Nazis angezettelt, brachte viel Leid, auch in deutsche Familien.

Während die siegreichen Westmächte nach dem Einmarsch nur hohe Nazifunktionäre inhaftierten, sperrten die Russen jeden der ihnen verdächtig erschien, ohne Rücksicht auf Alter und Gesundheit, ein. So wurden selbst 14 bis 20jährige, in Ausnahmefällen auch noch jüngere, ohne Grund von der Straße oder Schulbank weg verhaftet.

Dieser wahrheitsgetreue Erlebnis- und Tatsachenbericht wird unter dem Pseudonym Alex dargestellt und beginnt mit den letzten Kriegstagen bzw. dem Einmarsch der Siegermächte.



Zeichnung Hauptlagerstraße Mühlberg

Die Besatzungszeit

Die Amerikaner kamen mit Panzer aus einer Seitenstraße in unser Dorf und schossen sofort, als noch verbliebene deutsche Soldaten flüchten wollten. Dabei wurde das Rittergut getroffen und brannte lichterloh, ein toter Soldat lag auf der Straße. Zunächst haben die Amis alle Häuser durchsucht und alle Anwesende befragt, wer sie sind.

Meistens war ein Offizier dabei der ausgezeichnet deutsch sprach. Alle Türen hatte man bewusst offen gelassen, damit die Amis ungehindert eintreten konnten und nichts demolieren brauchten. Mit schussbereitem Gewehr und der Hand an einer Handgranate forderten sie - auch farbige Soldaten - die Leute auf, einzeln mit erhobenen Händen die Kellertreppe hoch zu kommen. Aus Sicherheitsgründen hatten sich alle Hausbewohner in den Keller zurückgezogen. Oben musste sich dann jeder vorstellen wer er ist. Als Alex mit seinem dürrtigen Schulenglisch dolmetschte, bekam er plötzlich Probleme mit Nicolai, der damals russischen Hilfskraft in unserer Landwirtschaft. Alex wusste nicht was "Russe" auf Englisch heißt und sagte deshalb einfach: „he is a Bolschewist“. Nicolai hat sich spontan gewehrt mit: „nix Bolschewist“. Er wollte wohl unter keinen Umständen als Kommunist dargestellt werden, denn er war ja Ukrainer und fürchtete offenbar gleich mitgenommen zu werden. Für die Amis war dies jedoch völlig ohne Bedeutung.

Nachdem sie alle aus dem Kartoffelkeller geklettert waren, ging es in das Wohnhaus und der inzwischen eingetroffene, deutschsprechende Offizier setzte sich auf die Couch, unter der die Militäruniform von Alex lag, die er kurz vorher von der Hitlerjugend (HJ) erhalten hatte. Alle haben die Luft angehalten, wussten sie doch, dass er sie eben erst abgelegt hatte. Auch wurde erstmals nach der HJ-Zugehörigkeit gefragt, aber der Bejahung keine große Beachtung beigemessen. Nach etwa 30 Minuten war alles vorbei und die Kampftruppe ist aus dem Wohnbereich wieder abgezogen.

Aufatmen ging durch die Reihen der Hausbewohner. Nun galt es das Feuer im Rittergut zu löschen. Der Vater von Alex war in der freiwilligen Feuerwehr des Ortes und hatte auch Zugang zur Wasserspritze. Inzwischen hatten die Amerikaner das ganze Dorf besetzt, haben aber keinerlei Schwierigkeiten wegen des Feuerwehreinsatzes gemacht. Lediglich in der Nacht gab es Probleme, wofür man aber Verständnis aufbringen konnte. Schließlich waren sie bei Dunkelheit im Feindesland und wussten ja nicht, wer sich auf sie zu bewegte.

Besonders kritisch war die Situation auf dem Nachhauseweg in der Nacht. An jedem Panzer musste angehalten und erklärt werden, warum sie auf der Straße sind. Eine ziemlich heikle und gefährliche Angelegenheit. Für Alex war die Lage besonders problematisch, da er als einziger sich in Englisch einigermaßen erklären konnte, musste er alle freiwilligen Helfer, die sich am Löschen beteiligt hatten, einen nach dem anderen nach Hause bringen. Alle waren sehr froh, als dieser gefährliche Einsatz zu Ende war. Schließlich hat sich ja alles im Front und Kampfgebiet abgespielt. Erst am nächsten Tag setzten die Truppen ihren Vormarsch fort. Danach wurde es von Tag zu Tag ruhiger und auch der gefallene deutsche Soldat konnte zwischenzeitlich an Ort und Stelle notdürftig begraben werden. Der Vater von Alex hat die Papiere und Kennmarke an sich genommen und die Angehörigen informiert, als sich das ganze Durcheinander etwas beruhigt hatte. Viel später wurde dann auch eine Umbettung vorgenommen.

Die Amis sind von den Dörfern wieder abgezogen und haben nur in Kreisstädte Stützpunkte errichtet. Spätestens von da an glaubten die aus dem KZs und Gefängnissen befreiten, zum Teil kriminellen Häftlinge und verschleppten Ostarbeiter, sie hätten jetzt die Oberhand und könnten nach Belieben sich bereichern und bestimmen. Selbst das gute Verhältnis zu Nicolai fing an zu wanken, als er plötzlich sagte: „Jetzt ich Chef.“ Der wirkliche Chef explodierte. Alex hatte seinen Vater noch nie so erregt gesehen, wie in diesem Moment. Aber intelligent wie der Russe war, hat er sich danach entschuldigt und bereut was er gesagt hat.

Kurze Zeit später kam der Tag, an dem alle ehemaligen Zwangsarbeiter in Sammellager zusammengefasst wurden, natürlich unter amerikanischer Aufsicht. Nicolai war an diesem Tag ganz traurig, dass er weg musste und ging zu seinem bisherigen Arbeitgeber mit der Bitte, er möge doch sein Zimmer überprüfen, dass er, außer einem Handtuch, nichts mitgenommen habe. So ist der Abschied auf Nimmerwiedersehen doch noch in aller Freundschaft abgelaufen. Das Schicksal dieser leidgeprüften Menschen war völlig ungewiss. Es wurden die tollsten Gerüchte verbreitet. Die einen sagten es geht nach Amerika (Wunschtraum der meisten Deportierten), die anderen behaupteten sie werden den Russen übergeben, keiner wusste es. Eines stand nur fest, dass keiner so richtig wieder nach Russland wollte, weil jeder viel Angst hatte, wieder eingesperrt oder nach Sibirien deportiert zu werden. Denn nach russischer Mentalität hätte sich jeder erschießen lassen müssen, bevor er in Gefangenschaft geht, oder sich einem anderen Staat ausliefert. Seltsame Ansichten, aber Alex hat tatsächlich viele ehemalige russische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in Sibirien wiedergetroffen. Dazu später mehr.

Bekanntschaft machten einige Bauern auch mit umherziehenden, zur Kriminalität neigenden Ausländern. Sie forderten einfach, was sie wollten, natürlich ohne zu bezahlen und ließen es auch an Drohungen nicht fehlen. Allein durfte in dieser Zeit keiner im Hause bleiben. Selbst ehemalige KZ-Häftlinge, die unter den Nazis sicherlich gelitten haben, führten sich auf, als könnten sie sich nun alles erlauben. Einer davon hatte sich im Ort niedergelassen, er war der erste, der ein geklautes Auto in Besitz nahm, eine Wohnung konfiszierte und vieles mehr nun sein Eigen nannte. Natürlich arbeitete der ehemalige Sträfling sofort mit der neugegründeten kommunistischen Partei und dem örtlichen Polizeiposten zusammen. Jetzt glaubten diese Leute nun schalten und walten zu können, wie sie es für richtig hielten. Ein Glück, dass in diesen unruhigen Tagen diese Typen bei den Amerikanern kein Gehör gefunden haben. Sonst hätte es bestimmt noch Mord und

Totschlag gegeben. Die Einwohner des Dorfes waren von den Machenschaften dieser Leute ganz schön schockiert und verärgert.

Gleich nach dem Einrücken der Amis musste ein neuer Bürgermeister bestimmt werden, da der alte, von den abziehenden SS-Truppen in letzter Minute erschossen wurde. Der Wunsch und die Wahl der meisten Gemeindemitglieder fielen auf den Vater von Alex. Damit hatten die Kommunisten eine neue Zielperson, die es galt wieder zu entfernen. Der im Dorf als gutmütig und korrekt bekannter Mann, hatte es wahrlich nicht einfach. Schließlich war es Neuland für ihn und gerecht sollte es auch zugehen. Ständig hat man versucht das Amt des Bürgermeisters mit anderen Leuten (KP) zu besetzen und ihn zu entmachten. Dies nahm später, als die russischen Truppen schon eingerückt waren, solche Formen an, dass er zeitweise in die amerikanische Zone bei Nacht und Nebel fliehen musste, um nicht verhaftet zu werden.

Doch zurück zu der amerikanischen Besatzungszeit. An einem bestimmten Stichtag hatte die Militärpolizei auf der Autobahn Kontrollstellen eingerichtet, um dem Treiben der ehemaligen Gefangenen, Verschleppten und Ostarbeiter, die in alle Richtungen mit gestohlenem Gut unterwegs waren, Einhalt zu gebieten. So geschah es, dass Hunderte gestohlener Fahrzeuge, Autos, Traktoren, Fahrräder usw., von den Amis sichergestellt wurden. Der Bürgermeister bekam nun den Auftrag, die abgenommenen Fahrzeuge zu lagern. Es waren mindestens 100 Fahrräder und ein Traktor, der allerdings nicht mehr fahrbereit war. Mehr war in der Scheune und Schuppen des Bürgermeisters nicht unterzubringen. Die restlichen Fahrzeuge gingen wahrscheinlich in die Kreisstadt. Die Räder mussten von der Kontrollstelle (Autobahn) mit dem Pferdewagen abgeholt werden. Was aus den Zweirädern später geworden ist, hat keiner erfahren. Jedenfalls haben die Behörden nach einigen Wochen alles abholen lassen. Zuvor hat sich aber Alex noch ein, für damalige Zeiten, wunderbares Sportrad beiseite gestellt. Leider hat er nicht allzu lange etwas davon gehabt. Der Eigentümer des Traktors hat sich nicht ermitteln lassen. Als später die Kommunisten das Sagen hatten, hat sich ein Gesinnungsgenosse den Trecker an Land gezogen. Gerne hätte Alex diese Zugmaschine in der eigenen Landwirtschaft eingesetzt, aber unmittelbar nach Kriegsende gab es keine Ersatzteile und auch keine Leute die den Motor in Gang brachten. Auf der anderen Seite musste ja die Feldarbeit unvermindert weitergehen und der Traktor wäre eine große Hilfe gewesen. Nicolai war weg, nur der Pole Stanislaus hat noch bei einer Tante auf dem Hof gearbeitet. Diese war auch ganz froh, dass sie die Arbeitskraft noch hatte, da ihr Mann in den letzten Kriegswochen gefallen war. Leider hat der Pole dann aber viel gemeinsame Sache mit den Kommunisten und den vorher beschriebenen KZ • Häftling gemacht. Das ist allen Betroffenen aber erst später bewusst und bekannt geworden. Deshalb hat die gemeinsame Bearbeitung der zwei Höfe (der Vater von A. war für beide verantwortlich) bis dahin auch relativ gut geklappt. Die Verständigung hatte sich in der Zwischenzeit recht gut entwickelt, gleiche Interessen gab es auch und somit war ein gewisses Vertrauen vorhanden. Das Drunter und Drüber der ersten Nachkriegstage war noch nicht vorbei, die Umwelt vom Kriegsgerät noch nicht befreit, da fuhren eines Tages Stanislaus und Alex mit dem Pferdewagen Klee für das Vieh holen. Plötzlich entdecken sie im Straßengraben ein großes russisches 9mm Trommelrevolver mit etwa 20 daneben liegenden Patronen. Alex hatte schon ein 7,65 Walther-Pistole, die ihm nach Kriegsende ein ehemaliger HJ-Führer zugesteckt hatte.

- Aus heutiger Sicht war das Überlassen der Waffe vermutlich ein erster Versuch der sogenannten Organisation „Werwolf“ Kontakte herzustellen, obwohl zwischen Alex und dem ihm unbekanntem HJ-Führer in dieser Richtung kein Wort gefallen ist. Alex hätte damit auch nichts anfangen können, da ihm zum damaligen Zeitpunkt der Begriff „Werwolf“ überhaupt nichts sagte. Durch die überraschende Verhaftung von Alex kurz danach und den plötzlichen Abzug der Amerikaner konnte logischerweise der geknüppte Kontakt auch nicht weiter ausgebaut werden. Diese ganze Angelegenheit ist eine reine Vermutung, da, wie ich erst jetzt einem Buch entnahm, die Organisation „Werwolf“ in anderen Fällen in ähnlicher Weise vorgegangen ist. -

Wegen laufender Belästigungen herumziehender und stehlender Krimineller - es ging drunter und drüber in den ersten Besatzungstagen -, kam Alex der Waffenbesitz ganz gelegen, obwohl er natürlich wusste, dass es verboten war solche zu besitzen. Wie naiv

Alex war zeigt schon die Tatsache, dass auch der Pole dies wusste. Nun hatten sie eine zweite Waffe gefunden und beide haben sich gefreut. Versteckt wurden die Schießseisen im Bauernhof in einem Schuppen. Gelegentlich haben sie weit weg vom Dorf, auf den Viehweiden Schießübungen veranstaltet. Von alledem haben die Eltern nichts gewusst. Eines Tages, Alex war gerade auf dem Felde beim Pflügen, als plötzlich der Dorfpolizist mit einem doppelläufigen Jagdgewehr und der ehemalige KZler mit dem Trommelrevolver über den Acker gestürmt kamen und Alex aufforderten und laut riefen: "Hände hoch"! Alex wusste natürlich sofort, was die Stunde geschlagen hatte, als er den Revolver sah. Auch seine Zwillingsschwester, die auf dem Acker ebenfalls arbeitete, hat mit großem Schrecken die ganze Szene miterlebt. Da die bewaffneten Herren ihren Bruder gleich mitnahmen, musste sie die Pferde und Wagen nach Hause bringen. Der Schock war groß und die Aufregung im Dorf auch. Wie sich später herausstellte, hatte der Pole den Waffenbesitz und das Versteck an die Kommunisten verraten. Eine willkommene Gelegenheit den neuen Bürgermeister auf diese Weise abzuschießen. Obwohl er von alledem nichts wusste, wurde er gleich mit verhaftet. Zu diesem Zeitpunkt war der Vater von Alex gerade auf der Wiese beim Gras mähen. Die Festnahme lief ähnlich ab, wie bei seinem Sohn. Sie stürzten sich auf den Ahnungslosen und nahmen ihm sofort die Sense aus der Hand. Ohne Kommentar oder Erklärung wurde er abgeführt und zu dem Dorfbäcker gebracht. Dieser hatte einen geschlossenen Lieferwagen der zum Transport gut geeignet war. Erst dann haben sie Alex auf dem Feld geholt. Der Bäckermeister musste das Auto fahren, drei saßen hinten im Kastenwagen eingesperrt und keiner durfte sprechen, Das Ziel war die amerikanische Kommandantur in Plauen. Es kam zu einer Kurzvernehmung durch einen Offizier. Alle vier wurden einzeln nach dem Sachverhalt befragt. Der unerlaubte Waffenbesitz war von vornherein eindeutig und unstrittig. Als Alex dann glaubhaft versicherte, dass sein Vater von den Pistolen nichts gewusst habe, war er für den Offizier kein Gesprächspartner mehr und wurde sofort, zur Enttäuschung der beiden Kommunisten, wieder auf freien Fuß gesetzt und konnte mit dem wartenden Bäcker zurück fahren. Obwohl Alex gerade 17 Jahre alt war, wurde ihm der Prozess gemacht. Im Grunde hatte er doch, bezogen auf die Kriegssituation, noch großes Glück. Bei den anderen Siegermächten hätte es sicherlich viel schlimmer ausgehen können. Von den Folgen im Naziregime, in einem solchen vergleichbaren Fall, gar nicht zu sprechen. Alex wurde sodann im Gefängnis in Plauen abgeliefert und die Untersuchungshaft begann. Zu der Zeit war er der einzige Insasse des Hauses und erst in den nächsten Tagen kamen noch einige denunzierte alte, ehemalige Parteigenossen in die Zellen. Jedenfalls war kein Krimineller dabei. Auch das Gefängnispersonal war noch das alte vom sogenannten Dritten Reich. Es war ein relativ gut zu ertragender Aufenthalt mit Freigang usw. Besuch konnte empfangen werden so oft man wollte, die Zellen blieben in der Regel offen und wurden nicht abgeschlossen. Wusste doch jeder, dass die Insassen an sich harmlose Bürger sind, es musste halt dem Gesetz genüge getan werden. Alex konnte sich auch einen Anwalt nehmen, der ihm bei der Verhandlung zur Seite stand. Dies alles hat sein Vater organisiert und sogar noch Zeugen herbei geschafft. So haben sich z: B. der Gemeindepfarrer und der ehemalige Polizeipräsident von Plauen zur Verfügung gestellt, um zu Gunsten des Beschuldigten auszusagen. Beide hatten private Beziehungen zum Vater von Alex. Er war im Kirchenvorstand der Gemeinde und der Präsident hat sich in den letzten Kriegstagen im Dorf aufgehalten. Nach ungefähr vier Wochen kam es dann zur Gerichtsverhandlung vor einem amerikanischen Militär Richter. Natürlich wurden auch die Beiden, die die Verhaftung vornahmen, vorgeladen und mussten in Gegenwart von Alex und seinen Rechtsanwalt ihre Aussage machen. Der Richter hat sehr schnell erkannt, dass es diesen Leuten um ganz andere Dinge ging, als um den Waffenbesitz. Sie versuchten immer wieder den Vater des 17jährigen mit ins Gespräch zu bringen, auch seine Vergangenheit im KZ spielte der ehemalige Häftling immer wieder in den Vordergrund. Der Auftritt des Dorfpolizisten erschien eher zurückhaltend, nachdem er seinen obersten Vorgesetzten gesichtet hatte. Der Vernehmende Richter hatte die Absichten direkt erkannt und die beiden Kommunisten aufgefordert, nur zur Sache auszusagen und dazu konnte nicht viel erzählt

werden. Die beiden anderen Zeugen haben eigentlich nur zur Person des Angeklagten und seinem Verhalten in der Vergangenheit Stellung bezogen. Der Vater von Alex brauchte überhaupt nicht erscheinen. Insofern ist die Absicht dem Bürgermeister einen Strick zu drehen, voll in die Hose gegangen. Eine sehr gute Figur hat der Anwalt in seinem Plädoyer gemacht. Er hat den ganzen Waffenbesitz mit dem "Wilden Westen" in Verbindung gebracht. Da Alex schon immer davon schwärmte und aus Büchern und Filmen wusste, wie es da zu geht, glaubte er es sei jetzt soweit, um dahin zu kommen und da müsste er doch ein Schießisen haben, so sinngemäß der Anwalt. Der Richter hat geschmunzelt und gelacht, aber der Verteidiger hat gewonnen. Nach dem Gesetz musste eine Strafe verhängt werden und das geschah dann auch. Alex bekam 3 Monate Gefängnis, die Untersuchungshaft wurde angerechnet. Ohne Widerspruch hat er das Urteil angenommen und sich bei dem Anwalt und seinen Zeugen herzlich bedankt. Ansonsten hat er im Knast auf nichts zu verzichten brauchen. Die Wärter machten ihn zum Kalfaktor und er musste von nun an das Essen verteilen. Die Zeit verging wie im Flug. Keiner der Häftlinge hat Schlimmes befürchtet, waren sie doch fast alle aus Rachegefühlen nach Kriegsende mehr oder weniger denunziert worden. Es waren zu diesem Zeitpunkt auch keine anderen Verurteilungen oder Prozesse bekannt.

Einmarsch der russischen Truppen

Weder die Gefängnisinsassen noch viele andere Menschen haben damit gerechnet, dass jemals die Russen in dieses Gebiet, das von den Amerikanern erobert wurde, einmarschieren würden. Offenbar ist aber damals auf höchster Ebene in Jalta (hier haben die Siegermächte die Zukunft und Aufteilung Deutschlands beschlossen) ein Tausch ausgehandelt worden. Denn die Amis waren ja bei Kriegsende bis an die Elbe -Torgau - vorgestoßen, waren aber in Berlin nicht präsent. Dort hatten allein die Russen den Erfolg. Um nun hier auch mitreden zu können, haben wahrscheinlich die westlichen Sieger für Westberlin, Thüringen und Sachsen geopfert und sich aus diesem Gebiet zurück gezogen. Für die Betroffenen war es die erste Enttäuschung nach dem Krieg, nur die Kommunisten sahen optimistisch in die Zukunft. In den letzten Kriegswochen, als noch nicht klar war, wer zuerst in der Heimatstadt von Alex einmarschieren würde, hat ein älterer Bauer zu ihm gesagt: "Wenn die Russen kommen, wirst du mitgenommen in einen Sack gesteckt und weit fortgeschleppt"! Alex hat damals gelacht und erwidert, so schlimm wird's nicht kommen. Leider musste er sehr bald am eigenen Schicksal erkennen, wie recht der alte Bauer hatte.

Ungefähr sechs Wochen war Alex nunmehr im Gefängnis, als eines Morgens fürchterliche Gesänge und Marschschritte durch die offenen Zellenfenster drangen. Das Unerwartete ist leider wahr geworden, die russischen Truppen sind in Plauen, bzw. Sachsen und Thüringen einmarschiert. Die Amis waren sang und klanglos über Nacht abgezogen. Nun war jeder der Inhaftierten gespannt, wie es weiter gehen wird. Selbst das Wachpersonal ist nun sehr nervös geworden. Zu recht, wie sich kurz darauf herausstellte. Denn gleich beim ersten Besuch der Russen, hat man die ahnungslosen deutschen Wachmänner in die Zellen gesperrt.

Von sofort an herrschten russische Verhältnisse. Ein Offizier und ein ehemaliger Ostarbeiter als Dolmetscher gingen von Zelle zu Zelle und befragten die Insassen, warum sie hier seien. Es wurde schnell klar, dass die Amerikaner keinerlei Unterlagen von den Häftlingen zurückgelassen hatten und die Russen somit auf die Aussagen der Leute angewiesen waren. Alle hatten nun doch den Eindruck, dass es vielleicht doch nicht so grausam wird, wie sie erwartet hatten. Denn der Offizier ließ übersetzen, dass er morgen wieder kommen und alle nach Hause schicken wird. Die ehemaligen und jetzt eingesperrten Wärter wurden sofort durch russische Soldaten ersetzt. Aber der Offizier war so freundlich, dass alle glaubten in den nächsten Tagen entlassen zu werden.

Am nächsten Tag fand, mit Hilfe der Gefangenen, erst einmal das große Reinemachen statt. Dies sah dann so aus, dass als erstes die Verwaltungsbüros des ehemaligen Personals total auf den Kopf gestellt wurden. Alles was brannte musste vernichtet werden, von Fachbücher bis Aktenordner usw. Die relativ guterhaltenen Schreibmaschinen zum Beispiel, musste auf Anordnung der Soldaten in die Abstellkammer, nicht gestellt, sondern geworfen werden. Die noch von Luftschutzmaßnahmen herrührenden Sandsäcke, aus Papier, sie lagen auf allen Fensterbänken, schmiss der Russe mit wolligem Vergnügen dann über die Schreibmaschinen. In dem Büro blieben nur noch der Schreibtisch und zwei Stühle ganz. So wurde aufgeräumt nach russischer Methode eine ganze Woche lang. Dann kam endlich der lang ersehnte Besuch des russ. Offiziers. Einer nach dem anderen - es waren 6 oder 7 Personen, die zurzeit einsaßen - wurde nun verhört und ein Protokoll angelegt. Dabei ist Alex besonders aufgefallen, dass von dem Urteil und Waffenbesitz überhaupt keine Rede mehr war, obwohl er alles berichtet hatte. Dieser Tatbestand interessierte einfach nicht mehr. Es wurde nur noch vom politischen Engagement im dritten Reich gesprochen und was jeder in den letzten Kriegstagen getan hat. Also z.B. Parteigenosse, Hitlerjugend und sonstige Organisationen, sowie der Aufgabenbereich. Diese Angaben hat dann der vernehmende Offizier alle handschriftlich zu Papier gebracht. Weil Alex nun befürchtete wegen seiner Position in der Hitlerjugend belangt zu werden, hat er natürlich versucht dies herunter zuspiesen. Zum Beispiel wurde er gefragt, wie viel Leute ihm unterstellt waren, so hat er dies mit acht oder zehn Jungen angegeben usw. Auch jetzt hat man wieder getröstet und gesagt: „Du morgen Nach Hause“. Die Zweifel bald nach Hause zu kommen wurden von Tag zu Tag größer, obwohl einige Jugendliche tatsächlich gleich gehen konnten, sie haben wegen Diebstahl eingesperrt und waren wahrscheinlich politisch nicht engagiert. Alex konnte nur noch hoffen, dass er mit einem blauen Auge davon kommt. Natürlich blieben jetzt auch die Zellentüren verschlossen und Besuche waren ebenfalls nicht mehr möglich. Was noch Schlimmeres ahnen ließ, war der rasante Anstieg der Verhaftungen, bzw. Einlieferungen in die Haftanstalt. Fast ausschließlich politisch motivierte Fälle. Kontakte außerhalb der Zelle mit anderen Eingesperrten gab es nicht. Erst nach etwa 10 Tagen, als Alex ganz überraschend bei Dunkelheit mit einigen anderen in einen Bus, mit verhängten Fenstern, steigen musste, bemerkte er, dass auch Frauen dabei waren. Es handelte sich in der Hauptsache um Frauenschaftsleiterinnen und BDM- Führerinnen (Bund Deutscher Mädchen). Die Männer ehemalige sogenannte Ortsbauernführer, Blockwart, Luftschutzwart, kurzum alles was mit der Bezeichnung Leiter oder Führer endete wurde abgeholt. Mitunter war auch mal ein ehemaliger Wehrmachtssoldat oder Polizist dabei, der irgendwo in einem berüchtigten Kriegsgebiet im Einsatz waren. Durch die Bank alles Menschen, die von ihren Mitbürgern denunziert worden sind. Eine schlimme Zeit. Dies alles spielte sich im Juli 1945 ab. Erst als der Bus hielt und alle in ein Gefängnis geführt wurden, merkten sie, dass es das Zwickauer Zuchthaus war. Mit jeweils zwei oder drei Personen ging es wieder in eine Zelle. Es muss gegen 24 Uhr gewesen sein, als Alex plötzlich geweckt und zur erneuten Vernehmung gebracht wurde. Ein Offizier mit grünlicher Uniform - vermutlich GPU/NKWD - führte das Verhör durch. Nach ca. einer Stunde erklärte er Alex, er sei so jung und doch ein kleiner Fisch bei den Nazis gewesen, er könnte mit dem Bus wieder zurück fahren und nach Hause gehen. Er durfte auch nicht mehr in die Zelle, sondern musste gleich zu dem wartenden Fahrzeug. Alex war natürlich zunächst einmal happy und dachte, es geschafft zu haben. Auf der Rückfahrt musste der Bus in der Nähe seines Heimatdorfes vorbei. Langsam wurde es hell und der neue Tag brach an, als sie auf der Autobahn in ungefähr 2 km Entfernung am Heimatort vorbei fuhren und Alex den Dolmetscher fragte, ob er denn nicht hier gleich aussteigen könnte. Ihm wurde geantwortet, so schnell ginge das nicht, es müsse erst noch ein Protokoll angefertigt werden und das geht nur in der Haftanstalt. Schon kamen wieder Zweifel auf, ob die Russen wohl Wort halten würden. Es vergingen wiederum zwei bange Tage bis er zum Entlassungsgespräch geholt wurde. Zwischenzeitlich hatten die Russen alle gegenüber dem Gefängnis liegende Wohnhäuser beschlagnahmt und in Büroräume umfunktioniert, die in der Hauptsache als Verhör und

Folterkammern dienten. Bei dem Zusammentreffen mit dem Alex bekannten Kapitän der "Roten Armee" lernte er nun auch diese Räumlichkeiten noch kennen. Der Offizier war jetzt sehr freundlich und teilte die offizielle Entlassung mit und versuchte ihm noch gute Ratschläge mitzugeben. Nämlich, sollten ihm mal irgendwelche Schwierigkeiten von irgendeiner Seite gemacht werden, so könne er sich gerne an ihn wenden, insbesondere, wenn es um seine Vergangenheit geht. Allerdings erwarte er auch, dass Alex sich loyal zur Besatzungsmacht verhält und evtl. Störenfriede anzeigt. Sie, die Russen, würden dann schon für Ordnung sorgen. Da kamen Alex doch plötzlich seltsame Rachedgedanken in den Kopf. Er überlegte, ob er nicht den kommunistischen Russenfreunden in seinem Dorf einen kleinen Denkkzettel auf diesem Wege verpassen könnte, jedenfalls denen die an seiner Misere mitschuldig waren. Kurz entschlossen nannte er die Namen dieser Leute und die Russen reagierten prompt mit einer Hausdurchsuchung und stellten alles auf dem Kopf. Eingesperrt hat man allerdings keinen, was auch nicht beabsichtigt war. Aber eine kleine Genugtuung war es schon. Für seine Angehörigen war die Überraschung natürlich groß, als Alex plötzlich vor der Tür stand. Besonders erfreulich war, dass am übernächsten Tag seine Mutter Geburtstag hatte. Aufgrund der Zusage des russischen Kapitäns fühlte er sich auch relativ sicher, denn jetzt wusste er doch wohin er sich wenden konnte, sollte ihm wieder einer drohen. Glück war auch, dass seine Eltern die Landwirtschaft hatten, dadurch hatte er immer eine Beschäftigung und Auskommen. Die Oberschule existierte leider nicht mehr. Sie wurde von den Behörden aufgelöst, weil die Lehrerschaft angeblich alles Nazis waren. Außerdem war sie durch Bombentreffer ziemlich mitgenommen. Das ganze Wirtschafts- und Schulsystem funktionierte ohnehin noch nicht richtig. Der Krieg war ja auch erst 2 Monate zu Ende. Jeder hatte mit sich und seiner Familie zu tun. Viele kamen aus der Stadt, um Lebensmittel von den Bauern zu organisieren. U. a. kamen auch einige ehemalige Lehrer von Alex, die sich plötzlich an ihn und den Bauernhof erinnerten, um etwas Essbares zu ergattern.

Es war für viele eine sehr schwere Zeit. In der Landwirtschaft konnte man sich zwar immer etwas helfen, trotzdem musste kurz getreten werden, denn die Vorräte waren auch hier nur begrenzt vorhanden. Der Tauschhandel florierte wie noch nie. Aber eben auch viele ungebetene Personen tauchten täglich auf. Es war gefährlich, insbesondere für Frauen, allein im Haus oder auf dem Feld zu sein. Vergewaltigungen waren an der Tagesordnung. Anfang September 1945, Alex hatte sich schon mit der vielen Arbeit im elterlichen Bauernhof abgefunden (aufstehen, Vieh füttern, Pferdeputzen, Feldarbeit und abends wieder das Vieh versorgen usw.), als eines Abends gegen 18 Uhr zwei Herren in zivil auf dem Hof erschienen und sich als Polizei vorstellten. Sie baten Alex, der gerade auf dem Misthaufen stand, zu einer kurzen Befragung mit ins Polizeipräsidium zu kommen. Dem Wunsch mitzukommen, im Grunde handelte es sich um eine erneute Verhaftung, hat Alex gelassen zur Kenntnis genommen, hatte er doch seinen russischen Kapitän im Rücken. Sein Vater war zu diesem Zeitpunkt nicht anwesend. So konnte er nur seiner Mutter, die verständlicherweise total am Boden war, hinterlassen, wenn er bis morgen Mittag nicht zurück ist, möge sich sein Vater an den Offizier im Gefängnis wenden und von meiner erneuten Verhaftung berichten. Wie schon vermutet brachten sie ihn nicht ins Präsidium, sondern in eine einfache Polizeidienststelle in Plauen. Von Vernehmung oder Befragung war keine Rede mehr. Als Alex den Raum betrat, waren schon etwa 10 Personen, davon drei Frauen anwesend. Zu seiner großen Überraschung hatte man auch seinen ehemaligen Unterführer aus der HJ-Zeit verhaftet und hier hin gebracht. Im Laufe der Nacht konnten sie sich dann auch verständigen und ein paar Worte austauschen. Alex hat ihm seine ganze Story erzählt und versprochen, wenn er raus kommt, sich auch für ihn einzusetzen, zumal er ja einen niedrigeren Dienstrang hatte als er. Alex war fest davon überzeugt, dass der russische Kapitän ihm helfen wird.

Die zum Teil selbsternannten Polizisten auf dem Revier gaben Anweisung auf dem Boden zu sitzen und nicht zu sprechen. Das hatten sie offenbar schon von den Russen gelernt. So hockten sie alle die ganze Nacht in dem kleinen Raum ohne Essen und Trinken. Zum

Glück war es noch nicht so kalt, da ja jeder nur das an hatte, was er zum Zeitpunkt der Verhaftung auf dem Leib trug. Am nächsten Tag gegen Mittag klingelte plötzlich das Telefon und ein Polizist nahm den Hörer ab. Nach einer Weile drehte er sich um und fragt, ob hier ein Alex dabei wäre. Er meldete sich und ihm wurde eröffnet, dass er gehen könnte. Alex war natürlich wieder einmal erleichtert und hat seinem Freund Berthold nochmals zugesagt, dass er sich für ihn einsetzen und auch seine Mutter informieren werde. Es kam also so, wie Alex gehofft hatte. Sein Vater hat sich ein Herz genommen und ist mit großem Bedenken und Unsicherheit zu dem besagten Offizier gegangen (man könnte auch sagen: "in die Höhle des Löwen") und hat ihm von der Verhaftung seines Sohnes berichtet. Dieser hat dann tatsächlich die Freilassung seines Sohnes veranlasst. Die ganze Familie war wieder zusammen und glücklich, dass alles so gut verlaufen ist. Alle waren der Meinung, dass nun mit dem Kapitän an der Hand uns keiner mehr etwas anhaben könnte. Doch es sollte alles ganz anders kommen, noch kannten wir die Russen und deren System nicht.

Kaum wieder zu Hanse machte sich Alex auf den Weg, die Mutter des Freundes Berthold aufzusuchen, um ihr Bericht zu erstatten von ihrem Sohn und wie es jetzt weiter gehen soll. Also erzählte er auch ihr von der Verbindung zu den Russen im Gefängnis. Ihr Fall war besonders tragisch, da sie schon Mann und einen Sohn im Krieg verloren hatte und Berthold nun der letzte Angehörige war. Bei jedem Gespräch hat sie immer fürchterlich geweint. Natürlich war ihr daran gelegen diese versprochene Angelegenheit möglichst bald zu erledigen. Nur Alex hatte ein so komisches Gefühl und schob den Gang in die Höhle des Löwen von Tag zu Tag vor sich her. Irgendetwas beunruhigte ihn unheimlich. Nach mehrmaligen Besuchen und Bitten der Mutter, sie kam fast täglich mit Tränen in den Augen, hat sich Alex nach ca. 10 Tagen - seit Verhaftung - widerwillig aufgerafft und ist mit seinem Fahrrad in die Haftanstalt nach Plauen gefahren, um mit dem Kapitän über seinen Freund zu verhandeln. Als ob er Schlimmes ahnte, so hat er alle seine Taschen geleert, die Armbanduhr zu Hause gelassen und sein Fahrrad bei bekannten untergestellt. Lediglich eine Flasche Schnaps für den Offizier hat er eingepackt. Zu Fuß begab er sich nun in die Hölle. Beim Einlass gab es keinerlei Probleme, auch der Kapitän hat ihn sofort empfangen. Der Dolmetscher wurde gerufen und Alex setzte sich gegenüber dem Offizier, an seinen Schreibtisch. Er erzählte die ganze Geschichte der letzten Verhaftung und die seines Freundes Berthold. Der Kapitän ließ sich alles übersetzen und hörte gelassen zu. Nach etwa 20 Minuten ging plötzlich die Tür auf und ein Oberleutnant in grüner Uniform kam herein. Die beiden Offiziere unterhielten sich erst ruhig und dann wurde die Unterhaltung immer lauter. Leider hat Alex außer seinen Namen, der wiederholt gefallen ist, nichts verstanden. Nach einigen Minuten des aggressiven Streitgespräches sprang der Kapitän plötzlich auf und ging wutentbrannt aus dem Zimmer. Von diesem Moment an, hat Alex seinen vermeintlichen Helfer nie wieder gesehen. Nach späteren Erkenntnissen war der Oberleutnant von der GPU (Staatssicherheitsdienst) und forderte Alex jetzt ruppig auf: "Komm mit!" Er wurde in einen anderen Raum geführt, in dem sein Freund bereits saß. Offensichtlich wurde er gerade von dem GPU-Mann verhört. Gleich zu Beginn der Vernehmung und Gegenüberstellung ergaben sich die ersten Probleme. Unglücklicherweise hatten Berthold und Alex, sowie der gesuchte Bannführer (höchster Jugendführer im Kreisgebiet) den gleichen Familiennamen. Dieser tragische Zufall brachte den Russen total durcheinander und zu Verwechslungen, natürlich zum Nachteil unserer Situation. Spätestens jetzt wusste Alex, dass ihn nun keiner mehr retten konnte. Erste Frage: "Kennt ihr euch?" Nachdem beide bejahten, stellte er noch weitere Fragen zur Hitlerjugend, Dienstgrad, wie viel Leute jedem unterstellt waren usw. Alex wusste natürlich nicht, was sein Freund bereits alles gesagt hatte. Wie sich aber sehr bald herausgestellt hat, hatte er in allen Punkten aus Angst und Naivität die Wahrheit offenbart und erkennbar gemacht, dass Alex sein Vorgesetzter war. Damit wurde aber auch deutlich, dass Alex bei den zurückliegenden Vernehmungen gelogen hatte, stellte der Politoffizier fest und fauchte ihn an: "Warum du lügen?" Hiermit war sein weiteres Schicksal besiegelt und er musste die

Hosentaschen leeren, Gürtel und Schnürsenkel entfernen und ab ging es wieder in die ihm bekannte Zelle im Gefängnis. Seinen Freund Berthold hat er erst viele Wochen später unter noch schlimmeren Verhältnissen wiedergesehen.

Nun begannen die schrecklichen und oft schmerzhaften Verhöre. Fast täglich und oft in der Nacht wurden diese Vernehmungen durchgeführt, Erstmals hat man nun alle inhaftierten Jugendlichen der Mitgliedschaft des Werwolfs, insbesondere die, die in den sogenannten Wehrtüchtigungslagern waren, verdächtigt. Bei den Vernehmungen lag stets die Pistole schussbereit auf dem Schreibtisch des Russen. Nur wenn er zum Verprügeln ansetzte stand er auf, nahm meistens einen Lederriemen und stürzte sich auf sein wehrloses Opfer. Aus Erzählungen wurde bekannt, dass mit allen möglichen Gegenständen gefoltert wurde, bis hin zum Sitzen auf einem Weinflaschenhals, um ein Geständnis zu erzwingen.

Alex selbst ist mit Schlägen auf den Kopf davon gekommen, Natürlich hat der vernehmende Offizier alle Aussagen mit Hand aufgeschrieben, die dann von dem gequälten Opfer unterschrieben werden mussten, obwohl keiner wusste, was wirklich in dem Protokoll steht. Viele Tränen sind bei diesen Exzessen geflossen, nicht nur bei Jugendlichen. Die eingesperrten Jungen von 15 -17 Jahren wussten damals überhaupt nicht, was Werwolf bedeutet oder ist. Erst durch die Vernehmungen wurde es zum Begriff. In der Regel sind die Russen an die Jugendlichen gekommen, indem sie einfach auf der Straße welche verhaftet haben und diese nach ihren Führern oder auch nach Lageraufenthalten fragten. Natürlich gab es auch viele Denunziationen unter der ängstlichen Bevölkerung. Die Russen nahmen alles, was sie bekommen konnten. Dass jeder in der Hitlerjugend organisiert war, wussten sicherlich auch sie. Die zunächst verhafteten, ahnungslosen Jungen hat man dann wieder laufen lassen und die jetzt bekannten Vorgesetzten (HJ- Führer) oder Lagerteilnehmer (Wehrtüchtigungslager) eingesperrt. So einfach war das damals.

Die Gefängnisse in der damaligen sowjetischen Zone waren voll und die Verhaftungen bzw. Einlieferungen nahmen kein Ende. In den überbelegten Gefängniszellen wurde es immer enger, bis zu 10 Personen hat man hineingepfercht, die normalerweise für zwei gedacht waren. Von Betten oder Liegefläche keine Spur. Wer ruhen oder schlafen wollte, musste sich auf den kalten Betonboden legen und die Außentemperaturen waren zu dieser Jahreszeit (September) auch nicht mehr allzu hoch. Es blieb nur die Möglichkeit ganz eng zusammenzurücken, um so die kalten Nächte einigermaßen zu überstehen. Ein älterer Fabrikant aus Plauen hat sich über die Fürsorge in der Zelle von Alex so gefreut, dass er nach seiner Entlassung sofort bei den Eltern von Alex eine wunderbare Pelzjacke für ihren Sohn als Dankeschön abgegeben hat. Er wurde wahrscheinlich wegen seines hohen Alters und seiner Gebrechlichkeit früher und direkt vom Gefängnis nach Hause geschickt.

Nach einigen quälenden und vernehmungreichen Tagen war es dann soweit, dass auch in Plauen von Zeit zu Zeit, natürlich bei Dunkelheit, Transporte zusammengestellt wurden, die die Menschen irgendwohin brachten. Eines Tages war auch Alex an der Reihe. Gepäck hatte ja sowieso keiner, so dass die ungewisse Verlegung problemlos vonstatten gehen konnte und die Inhaftierten wie Stückgut verladen werden konnten. Niemand wusste, was sie mit den vielen, meistens schuldlosen Frauen, Männern und teilweise Kindern vorhatten. Nach etwa 10 Tagen des menschenunwürdigen Aufenthaltes und schlimmer, brutaler Vernehmungen standen an einem Spätnachmittag plötzlich zwei Busse mit verdunkelten Scheiben auf dem Gefängnishof zur Abholung einiger Häftlinge bereit. Natürlich wusste auch jetzt keiner, wohin der Transport gehen sollte und was man mit ihnen vorhatte. Erst am Ziel, beim Aussteigen, erkannte Alex das ihm bekannte Gefängnis in Zwickau wieder. Diesmal ging es aber nicht in die Gefängniszellen, die waren bereits alle überbelegt, sondern in die Gefängniskapelle (Kirche). Allerdings nur die Männer, die Frauen kamen in andere Räume. Fast täglich wurden weitere Verhaftete in der kleinen Kirche abgeliefert, so dass am Ende ungefähr 100 Personen einsaßen, davon 1/3 Jugendliche. Auch hier gab es weder Decken, noch Liegeflächen oder Waschmöglichkeiten. Lediglich zur Verrichtung der Notdurft brachten die Russen drei offene Holzkübel, die in einer Ecke

des Raumes aufgestellt und mit viel Glück alle drei Tage geleert wurden. Toilettenpapier oder ähnliches war nicht vorhanden, so haben die Gefangenen alles verwendet, was sie in der kleinen Kapelle aufreiben ließ. Ausliegende Gesangbücher und Bibeln waren schnell vergriffen, eine andere Wahl hatten sie nicht. Von den fürchterlichen Gestank und der verpesteten Luft in dem geschlossenen Raum gar nicht zu sprechen.

Auch die Krankheitsgefahr war extrem hoch, denn viele hatten zwischenzeitlich Durchfall und andere Darmkrankheiten bekommen. Manch einer konnte sich selbst nicht mehr auf den Kübeln halten und musste von anderen gestützt werden. Es war eine absolut erniedrigende Situation für jeden Einzelnen, insbesondere wenn man bedenkt, dass hier vornehmlich gut situierte Menschen einsaßen und eine Intimsphäre nicht vorhanden war. Diese menschenunwürdige Unterbringung dauerte ungefähr 14 Tage. Alle waren sichtlich angeschlagen und fast am Ende, besonders die älteren Inhaftierten. Verhöre durch die Russen gab es in diesen Tagen nicht mehr. Nach grausamen zwei Wochen kam dann der Tag, an dem alle wieder auf die Reise mussten, aber endlich wieder frische Luft einatmen konnten.

Im Gefängnishof standen drei oder vier mit Planen bespannte LKWs, um einen Teil der Gefangenen abzuholen. Es war wie eine Befreiung wieder frische Luft zu atmen, als sie aus der Kapelle zu den Autos geführt wurden. Alle mussten sich auf den Boden der Ladefläche setzen (ca. 30 Personen) und ganz dicht zusammenrücken. Die hintere Ladeklappe wurde geschlossen und zwei mit MPs bewaffnete russ. Soldaten stiegen hinzu. Nachdem alle Laster beladen waren, ging die Fahrt ins Ungewisse los. Nach ungefähr zwei Stunden Fahrzeit, es war schon ziemlich dunkel, stürzten plötzlich die zwei uns bewachenden Russen schreiend über die eng sitzenden Personen zum hinteren Teil der Ladefläche. Die Meisten wussten überhaupt nicht, was geschehen war. Erst bei Ankunft am Zielort erzählten die Männer, die ganz hinten am Führerhaus gesessen hatten, dass einer in der Dunkelheit die Autoplane gelöst hat und blitzschnell hinausgesprungen ist. Beim späteren nachzählen der Personen hat sich tatsächlich herausgestellt, dass einer fehlte. Der Flüchtige ist nie wieder aufgetaucht. Die Fahrt wurde auch wegen des Vorfalls nicht unterbrochen, sondern weiter fortgesetzt.

Lager Mühlberg an der Elbe

Gegen Mitternacht sind die Fahrzeuge dann mit den Gefangenen am unbekanntem Ziel angekommen. Zu sehen war in diesem Moment nur ein riesiges Tor mit einem Sowjetstern darüber und viel Stacheldraht. Noch wusste niemand, wo sie gelandet waren. Vor dem Lagertor befand sich eine große Halle, in der die Häftlinge die erste Nacht verbringen mussten, natürlich auf blankem Erdboden. Es war hundekalt in dieser Nacht und alle haben sich so gut es ging gegenseitig gewärmt. Erst jetzt registrierten sie, dass auch diesmal Frauen unter ihnen waren. Eine ältere Dame hat sich Alex angenommen und er durfte seinen Kopf auf ihre Beine legen. Darüber hinaus hatte sie noch einen Mantel bei sich, den sie über ihm ausbreitete. So konnte er die kalte Nacht relativ gut, den Umständen entsprechend überstehen. Alex hatte zum Zeitpunkt seiner Verhaftung nur leichte, dünne Sommerkleidung an, die er auch jetzt noch getragen hat. Am Morgen wurde dann, nach wiederholtem Zählappell, das Tor geöffnet und die Gefangenen hinein geführt. Eine unheimlich lange Lagerstraße eröffnete den ersten Blick in das riesige Lagergelände. Links und rechts des ungepflegten, sandigen Weges waren einige große Holzbaracken sichtbar. Lagerinsassen gab es zu diesem Zeitpunkt noch relativ wenige, aber das hat sich dann sehr schnell geändert, denn die Russen haben fast täglich Stückgut (Menschen) angeliefert.

Nach dem ersten Kontakt mit den Insassen haben sie nun endlich erfahren, wo sie sich befinden, nämlich in Mühlberg an der Elbe, in einem ehemaligen Kriegsgefangenenlager. Hier waren bis Kriegsende Franzosen, Engländer, Amerikaner, Russen und andere Nationen untergebracht. Allerdings hatte man bereits einen Teil der Unterkünfte abgerissen, die nun

die eingelieferten Gefangenen wieder aufbauen mussten. Das Lager war während der Sommermonate 1945 so heruntergekommen, dass es nahezu unbewohnbar war. Aus den Baracken war alles entfernt, was sich entfernen ließ. Keinerlei Mobiliar wie Bettgestelle, Stühle, Tische. Die Öfen waren herausgerissen, die großen Fensterflügel ohne Glas oder nur mit Scherben bestückt. Einbauten und Zwischendecken fehlten nahezu in allen Baracken. Nur die Wasserleitungen funktionierten: aus ganz fein angebohrten Eisenrohren tröpfelte es unaufhörlich in die betonierten Waschrinnen in den Waschräumen. Die Baracken sind total verschmutzt, mit Unrat übersät, wurden von unzähligen Flöhen und anderem Ungeziefer bevölkert. Aber immerhin gegenüber den Gefängniszellen hatten die Inhaftierten wenigstens mehr Auslauf und vor allem ausreichend frische Luft. Alex wurde in die **Baracke Nr. 10** verfrachtet, in der bereits ein Barackenältester oder Kompanieführer namens **Anlauff** eingesetzt war. Er war ehemaliger Fabrikant aus Elsterberg/Vogtl. und hat sich in der Anfangsphase des Lagerlebens für die Jungen in seiner Baracke sehr engagiert und eingesetzt. So hat er z.B. relativ früh einen Chor aus den Jugendlichen zusammengestellt, um im Nachhinein in den anderen Baracken, Lazarett, Küchen und Lagerleitung einstudierte Heimatlieder aus dem Erzgebirge und Vogtland vorzutragen. Diese Lieder haben so manchen Gefangenen ein paar wohltuende Minuten in der Leidenszeit gebracht. Für die Jungen hatte es natürlich auch noch einen lukrativen Hintergrund, denn es gab meistens für die Auftritte eine Sonderration Suppe, zumindest in der Küchen- und Lagerleitungsbaracke. Aber auch sonst hat sich der Barackenälteste viel mit den Halbwüchsigen befasst und unterhalten. Vielleicht wollte er auch von den unwürdigen Lebensbedingungen ablenken. Wer interessiert war, konnte sich mit ihm englisch unterhalten oder weiterbilden. Da er früher einige Jahre zur See gefahren ist, konnte auch viel Seemannsgarn gesponnen werden. Für viele im Lager erschien er allerdings oft arrogant und rechthaberisch. Innerhalb der Baracke beanspruchte er sein eigenes Reich und war nicht von jedem ansprechbar. Viele Vorteile hatte er durch seine Kontakte zu den Russen und zur deutschen Lagerleitung. Vermutlich haben die Russen in seiner Fabrik viel abstauben können, denn ab und zu war er mit diesen unterwegs. Die ca. 250 Barackenbewohner stellten eine Kompanie dar, die wiederum in vier oder fünf Züge eingeteilt war. Ganz überraschend wurde Alex von Anlauff eines Tages als Zugführer eingesetzt, insbesondere für die jungen Leute. Der Aufgabenbereich war in der Regel nur organisatorischer Art und Wachdienst in der Nacht innerhalb der Baracke. Es musste eine Armbinde getragen werden mit der Aufschrift U.v.D. Dies war besonders wichtig, wenn die Russen plötzlich ihre nächtlichen Razzien durchführten und nach Messern, Papier und Schreibzeug suchten. In einem solchen Fall musste der Wachhabende bei den Russen Meldung über Anzahl der Insassen, wie viel Kranke usw. machen. Anschließend mussten alle aufstehen und antreten und die Filzerei der Liegestätten begann. Wurde etwa gefunden, war der Teufel los und die Betroffenen kamen in den Bunker.

Nun kamen fast täglich neue Transporte an. Bis Ende 1945 sind ca. 10.000 Gefangene, darunter 200 - 250 Frauen und Mädchen, eingetroffen. Für Letztgenannte wurde ein streng abgeteiltes Frauenlager errichtet.

Es gab weder Essgeschirr noch Löffel oder Trinkgefäße, von Messern zum Brotschneiden ganz zu schweigen. Jeder hat auf irgendeine Weise versucht, unter dem Unrat und Abfall etwas Brauchbares zu finden. Viele fanden verrostete Konservendosen, Ofenkacheln (gebogene Eckkacheln), Lampenschirme usw. Alex hatte Glück und hat bei einem Arbeitseinsatz im Straßengraben einen total verschmutzten kleinen Blecheimer gefunden. Dieser stammte offenbar vom Straßenbau, denn das erstandene Gefäß war noch halb voll Teer. Im Feuer ausgeglüht und sauber gemacht, kam Alex endlich an ein eigenes Essgeschirr. Da es fast ausschließlich dünne Suppe gab, konnte man gut auf einen Löffel vorerst einmal verzichten und die Suppe einfach trinken. Auch Uhren standen im Lager nicht zur Verfügung, sie wurden bei der Verhaftung alle abgenommen, daher wurde alle Stunde ein sogen. Uhrzeitmelder durch die Baracken geschickt, der die jeweilige Zeit ausrief.

Nach dem 7-Uhr-Wecken beginnt jeder Tag mit einem Zählappell und der Arbeitseinteilung. Es wurden verschiedene Arbeitsgruppen gebildet und zu bestimmten Aufgaben eingeteilt. So landete Alex bei dem Zimmererkommando, die zuerst die Baracken und dann die Inneneinrichtungen erstellen mussten. Genauigkeit war nicht gefragt, dafür musste aber alles sehr schnell gehen, denn Platz wurde täglich für die Neuankömmlinge gebraucht. In der Ausbauphase, die sich bis in das Frühjahr 1946 hinzog, musste an jedem Tag gearbeitet werden. Nur Invaliden und Kranke hat man freigestellt. Nach

einem weiteren täglichen Zählappell werden die Baracken von innen gegen 22 Uhr verschlossen.

Da die, das Lager umgebenden Stacheldrahtzäune schadhaft sind, werden sie mit Vorrang repariert. Dazu musste der verrostete Stacheldraht mit bloßen Händen entwirrt werden. Er stammte noch aus dem Kriegsgefangenenlager. Handwerkszeug stand zu diesem Zeitpunkt noch nicht zur Verfügung, deshalb musste alles mit den blanken Händen gemacht werden. Bis diese Arbeiten abgeschlossen sind, erscheinen Fluchtversuche möglich, doch versucht hat es niemand. Zum einen wird mit Sippenhaft gedroht, zum anderen rechnen viele Gefangene mit baldiger Heimkehr. Die Gerüchteküche funktioniert in diese Richtung hervorragend.

Im ehemaligen Wehrmacht-Vorlager werden Holzbaracken abgerissen, um aus den Brettern zwei-stöckige Liegestätten in den verkommenen Baracken zu zimmern. Dazu müssen schwere Barackenteile über große Strecken ins Lager getragen werden. Alle Nägel wurden gesammelt und mit Steinen gerade geklopft, da keinerlei anderes Werkzeug zur Verfügung stand. Die Fenster werden bis auf einen kleinen Schlitz zugenagelt, dieser danach verglast und vergittert. Der Fußboden besteht aus im Sand verlegten Ziegelsteinen. In der Mitte der Baracke befinden sich zwei gemauerte Steinöfen mit zentralem Schornstein. Von einem Deckenträger baumelt eine Glühlampe. Jede Baracke wird mit ca. 250 Gefangenen belegt. Im Eingangsbereich ist eine Toilette, die aber nur in der Nacht benutzt werden darf. Es ist nicht erlaubt zwischen 22 und 7 Uhr früh die Baracke zu verlassen, um die große Abortbaracke aufzusuchen. Auf den hölzernen Liegeflächen gibt es weder Stroh noch andere Unterlagen. Ungefähr einen halben Meter Liege- und Sitzfläche hat jeder zur Verfügung. Nur ganz wenige Gefangene haben Decken, jeder ist auf das angewiesen, was er mitgebracht hat. Auch Alex hatte nur die dünne Sommerkleidung, die er bei seiner Verhaftung getragen hatte. Als die Kälte immer unerträglicher wurde, hat er sich bei der Lagerleitung gemeldet und dann, von einem inzwischen Verstorbenen einen Mantel bekommen. Der Mantel war so groß, dass er dreimal hinein gepasst hätte. Trotzdem war Alex sehr froh, dass er nun auf den harten Brettern eine bescheidene Unterlage und auch tagsüber bei zunehmender Kälte ein Kleidungsstück mehr hatte.

Ein großes Problem bereiteten die Unmengen von Flöhen in den Baracken. Alex ist so manche Nacht zwei- oder dreimal aufgestanden und hat seine Klamotten ausgeschüttelt, um sich von den Viechern zu befreien. Das Jucken und Krabbeln am ganzen Körper war einfach nicht zu ertragen. Natürlich haben alle darunter gelitten.

Die Gefangenen haben jahrelang keine Seife, keine Zahnbürste, kein Handtuch, kein Taschentuch und jegliches Papier war verboten. Das war besonders unangenehm, wenn man sich erkältet oder Durchfall bekommen hat. Auch die einseitige und mangelhafte Verpflegung hat vielen zu schaffen gemacht. Die Tagesration besteht aus 600 g Brot sowie einem halben Liter Suppe mittags und drei Viertel Liter Suppe abends. Die Suppen sind wässrig und eintönig, viele Wochen lang eine Art Graupensuppe. Auch die Brotqualität ist im Grunde eine Katastrophe, es bestand zu 80 % aus Wasser und war ein nasser, glitschiger Klumpen. Zutaten gibt es nicht. Nahezu hoffnungslos wird es, wenn man krank wird. Im Sommer 1946 hat es auch Alex erwischt. Plötzlich hohes Fieber und Schwächeanfälle waren die ersten Anzeichen. Vom Durst geplagt, greift er noch fahrlässig zum Leitungswasser, was ihm wahrscheinlich den Rest gab, denn er musste sofort in die Lazarettbaracke.

Ein Alptraum was ihn hier erwartete. Aber in den ersten Tagen seines Krankenlagers hat er dies alles gar nicht so mitbekommen, weil er die meiste Zeit abwesend und mit sich selbst beschäftigt war. Nun hat ihn auch noch die Ruhr erwischt. 22 Blutstühle in einer Nacht, vor Schwäche war ein alleiniges Aufrichten nicht mehr möglich. Links und rechts von ihm sterbende Kameraden, die ebenfalls an der Ruhr erkrankt waren. Ein fürchterlicher Gestank in der Baracke aber es gab wenigstens Strohsäcke, auf denen man liegen konnte. Behandelt wurde lediglich mit Haferschleimsuppe und selbst gefertigter Holzkohle, andere Medikamente waren im Lager nicht vorhanden. Das Dasein der ebenfalls gefangenen Ärzte war zum Verzweifeln, denn sie wollten, konnten aber nicht helfen. Nach drei Tagen in der Krankenbaracke ging es Alex so schlecht, dass die Ärzte befürchteten, er wird nicht überleben. Wegen der Jugend des Patienten hat ein Arzt die Einlieferung in die Intensivstation angeordnet, diese war wiederum in einem Massivbau eingerichtet. Die Anordnung des Arztes hat sehr wahrscheinlich Alex das Leben gerettet. Zwei Tage lag er bewusstlos auf der Intensivstation, als der Arzt **Dr. Langsch** vier oder fünf Traubenzuckerspritzen irgendwo, angeblich waren es die letzten im Lager,

aufgetrieben hat und sie Alex spritzte. Von da an konnte er seine Augen wieder öffnen und es ging aufwärts. Nach Genesung hat ihm der Krankenpfleger den ganzen Ablauf geschildert. Alex war noch einmal davon gekommen. In der Erholungsphase hat ihn eines Tages ganz überraschend sein Freund **Berthold**, der zwischenzeitlich auch im Lager angekommen war, im Lazarett besucht. Er war an Rippenfellentzündung erkrankt und lag in einer der Krankenbaracken, daher konnte er Alex problemlos besuchen, zumal er bereits auf dem Wege der Besserung war. Nun wurden natürlich alle bisherigen Erlebnisse ausgetauscht. Sie waren beide der Meinung, dass auch diese Leidenszeit vorüber gehen wird, schließlich waren sie ja erst 16 und 17 Jahre alt. Leider kam alles viel dramatischer und trauriger als sie gedacht hatten. Alex hat sich zusehends erholt, während sein Freund Berthold einen Rückfall der Rippenfellentzündung erleiden musste. Schon 14 Tage später war er wieder fest ans Krankenbett gefesselt. Trotzdem haben beide gehofft, dass auch dieser Rückfall bald überstanden ist. Nach ungefähr drei Wochen konnte Alex wieder in seine Stammbaracke zurückkehren, während sich der Zustand seines Freundes weiter verschlechterte. Zu allem Unglück kam nun auch noch Tbc (Tuberkulose) hinzu und die Ärzteschaft konnte nichts tun, außer abwarten. Medikamente standen nach wie vor nicht zur Verfügung. Alex konnte ihn von Zeit zu Zeit besuchen und so seinen Niedergang hautnah miterleben. Um den Brustraum vom Eiter zu befreien hat, man ihm einen Schlauch zwischen die Rippen mit seitlichem Ausgang operiert. So konnte er nun nur noch auf einer Seite liegen und die Aussichten wieder gesund zu werden, schwanden von Tag zu Tag.

Alex erinnert sich an seinen letzten Besuch vor Weihnachten 1945 an seinem Krankenbett. Berthold hatte die Hoffnung vollends aufgegeben. Als Alex ihm Mut zusprechen wollte, fasste er sich in seine schönen welligen, schwarzen Haare, zog problemlos eine Handvoll Haare heraus und sagte: „Guck mal, das ist das Ende.“ Alex wurde blass und fand keine Worte, er empfand nur unheimliche Hilflosigkeit, Wut und Trauer über ihre Situation und die menschenunwürdige Behandlung durch die Russen. Es war der letzte Besuch den Alex machen konnte, denn am 22.12.1945 war der Todestag seines Freundes Berthold, den er ursprünglich aus dem Gefängnis holen wollte und dabei selbst eingesperrt wurde. Gestorben ist er in einem grünen Militärhemd von Alex, welches seine Mutter unter schwierigsten Bedingungen in das Lager schmuggeln konnte.

Durch die Außenkommandos haben die Gefangenen hin und wieder Kassiber nach draußen bringen können - zum Teil einfach weggeworfen - und die einheimischen Finder oder suchende Verwandte der Internierten haben diese dann weitergeleitet. Auf diesem Wege erfuhren die Angehörigen von dem Aufenthalt ihrer Frauen, Männer und Kinder im Lager. Die Mütter und Frauen haben sich dann unter größten Strapazen auf den Weg gemacht, um mehr zu erfahren oder auch den Inhaftierten etwas zu bringen. Dies wiederum ging auch nur über die Außenkommandos, insbesondere der Jauchekolonie, die die übergebenen Päckchen im leeren Jauchefass, natürlich mit Zustimmung der Bewacher, ins Lager schmuggelten. Andererseits war dies ein elendes, unangenehmes Kommando. Da die Jaucheschleusen des Lagers nicht mehr funktionieren, müssen die Fäkalien mit Jauchewagen abgefahren werden. Diese Wagen entsprechen denen, die in der Landwirtschaft lange üblich waren. Doch im NKWD-Lager Mühlberg werden sie nicht von Tieren, sondern von Menschen gezogen. An den Abortbaracken wird die Jauche mit einem Schöpfer aus der Latrinengrube in Eimer gefüllt, die von Mann zu Mann bis zu demjenigen gereicht werden, der den Inhalt in das Jauchefass schütten muss. Pro Jauchewagen sind etliche Gefangene eingeteilt, von denen zwei den Wagen an der Deichsel lenken und die übrigen den Wagen ziehen und schieben. Weit vor dem Lager werden Felder mit der Jauche gedüngt. Da diese Arbeit, wie alle andere auch, bei jedem Wetter ausgeführt werden muss, versuchen sich die Männer der Jauchekolonie bei Regen und Schneefall mit übergestülpten Säcken zu schützen. Ein schauerlicher Anblick. Dies ist Menschenschinderei. Körperliche Anstrengung, Verschleiß der Schuhe und Kleidung, Gestank, Schmutz, Infektionsgefahr ruinieren die Gesundheit, so dass viele Männer dieses Kommandos über kurz oder lang sterben. Die sowjetischen Bewacher verhöhnen den General an der Deichsel des ersten Wagens, indem sie ihm eine deutsche Generalsmütze aufsetzen lassen usw. Doch Anstrengung, Demütigung und Todesgefahr halten die Jauchemänner nicht davon ab, in den geleerten Jauchewagen manches Paket von Angehörigen gefangener Kameraden mit in das Lager zu bringen. Dazu führen sie Bretter mit sich, die angeblich das Schieben der Wagen erleichtern sollte, in Wahrheit hat man die Holzbretter in die entleerten Fässer gelegt, damit die ins Lager geschmuggelten Pakete vor Schaden durch Jauchereste bewahrt bleiben.

Neben ehemaligen Generälen gehörten der Jauchekolonie die noch arbeitsfähigen Mitglieder des ehern. Reichsgerichts und andere höhere Richter des sogenannten „Dritten Reiches“ an. Mehrere Reichsgerichtsräte und Reichsanwälte starben relativ früh, nachdem sie sich ruhrähnliche Erkrankungen zugezogen hatten. Sie waren es, denen viele Gefangene in der Anfangsphase des Lagerlebens die Nachrichtenverbindungen zu ihren Angehörigen zu verdanken hatten. Wenige Zeit später wurde der gesamte Einsatz dieser Kommandos umorganisiert und die Kontrollen so verschärft, dass es nahezu unmöglich wurde noch eine Nachricht nach draußen, bzw. drinnen zu bringen, geschweige ein Päckchen zu schmuggeln. Auch die bereits erwähnten Frauen und Mütter haben später von ungeheuren Erlebnissen und Demütigungen durch das russische Wachpersonal berichtet. Bestechung der Soldaten war unbedingte Voraussetzung, um überhaupt an die Außenkommandos zu kommen. Waren die Russen in guter Stimmung durften die mitgebrachten Sachen abgegeben werden, wurden dann aber erst einmal gründlich gefilzt und Brauchbares konfisziert. Nur ganz selten kam ein Paket oder Rucksack komplett im Lager an. Auch die Mutter von Alex hatte es geschafft einen prall gefüllten Rucksack mit Lebensmittel und Textilien einem Posten anzuvertrauen. Er verschwand sofort in ein kleines Wachhaus um den Inhalt zu inspizieren. Schon nach kurzer Zeit, als der Russe wieder aus seiner Hütte herauskam und den Rucksack auf den Boden stellte, sah die Mutter mit Entsetzen, wie der fast leere Rucksack in sich zusammen fiel. Als er bei Alex im Lager ankam bestand der Inhalt nur noch aus einem grünen Militärhemd, einer Unterhose und ein paar Socken. Alle Lebensmittel hatten die Verbrecher für sich an Land gezogen. Machtlos standen die Frauen und Mütter dieser ungeheuerlichen Willkür gegenüber und mussten noch froh sein, dass ihnen selbst nichts passierte.

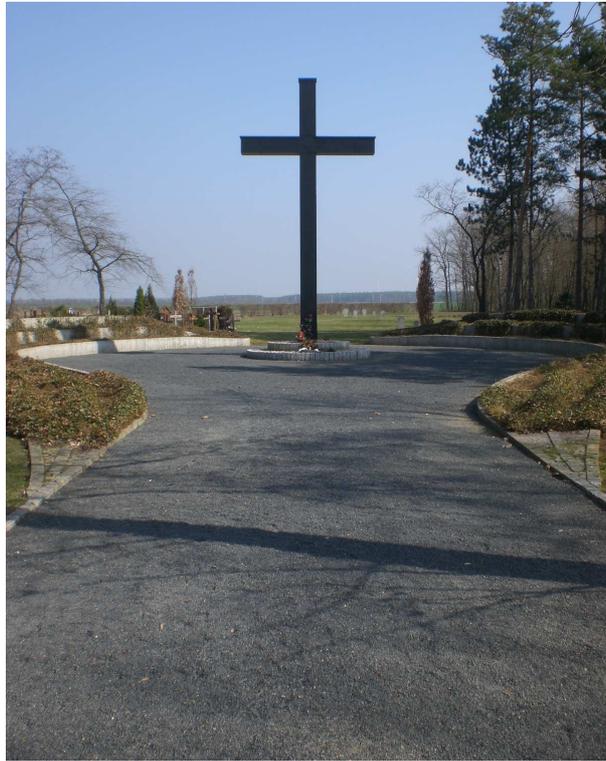
Für die Gefangenen war es immerhin ein Zeichen der Freude und Gewissheit, dass die Angehörigen wenigstens wussten wo ihre Männer und Söhne festgehalten wurden. Weihnachten 1945 rückte näher, die Sängerknaben der B. 10 zogen durch die Baracken und sangen erzgebirgische Weihnachtslieder. Eine kleine Aufmunterung für die getrübt Stimmung der Insassen, insbesondere auch der Kranken in den Lazarettbaracken. So manche Träne ist an diesen Festtagen geflossen.

Kurz nach seiner Entlassung aus dem Lazarett hatte Alex das große Glück, Dank eines väterlichen Freundes, den er während der Haft kennen gelernt hatte, in der Lagerküche arbeiten zu dürfen. Der gute Freund war inzwischen Küchenchef geworden und hat so dafür gesorgt, dass der abgemagerte und von der Ruhr geschwächte Alex wieder etwas auf die Rippen bekam. Als Hilfskraft musste er rote Rüben und Kartoffeln schälen, ab und zu auch spülen oder saubermachen. Alles kein Problem, wichtig war allein, sich wieder einmal richtig satt essen zu können. Bei dieser Beschäftigung war auch Nachtschicht angesagt. Eine grauenvolle, unvergessene Schicht war die am ersten Weihnachtstag, als um Mitternacht die Leichenbestatter mit 48 Toten auf 24 Tragen an unserem Küchenfenster vorbei zogen, um die tags vorher Verstorbenen zu ihrer letzten Ruhestätte außerhalb des Lagers zu bringen und zu beerdigen. Besser gesagt zu verscharren, denn sie kamen alle in Massengräber ohne Kennzeichnung oder sonstige Hinweise. Bis 1948 wurden dort fast 8.000 Lagerinsassen ohne Kennzeichnung oder Registrierung begraben. Nahezu jeder dritte Gefangene ist gestorben.



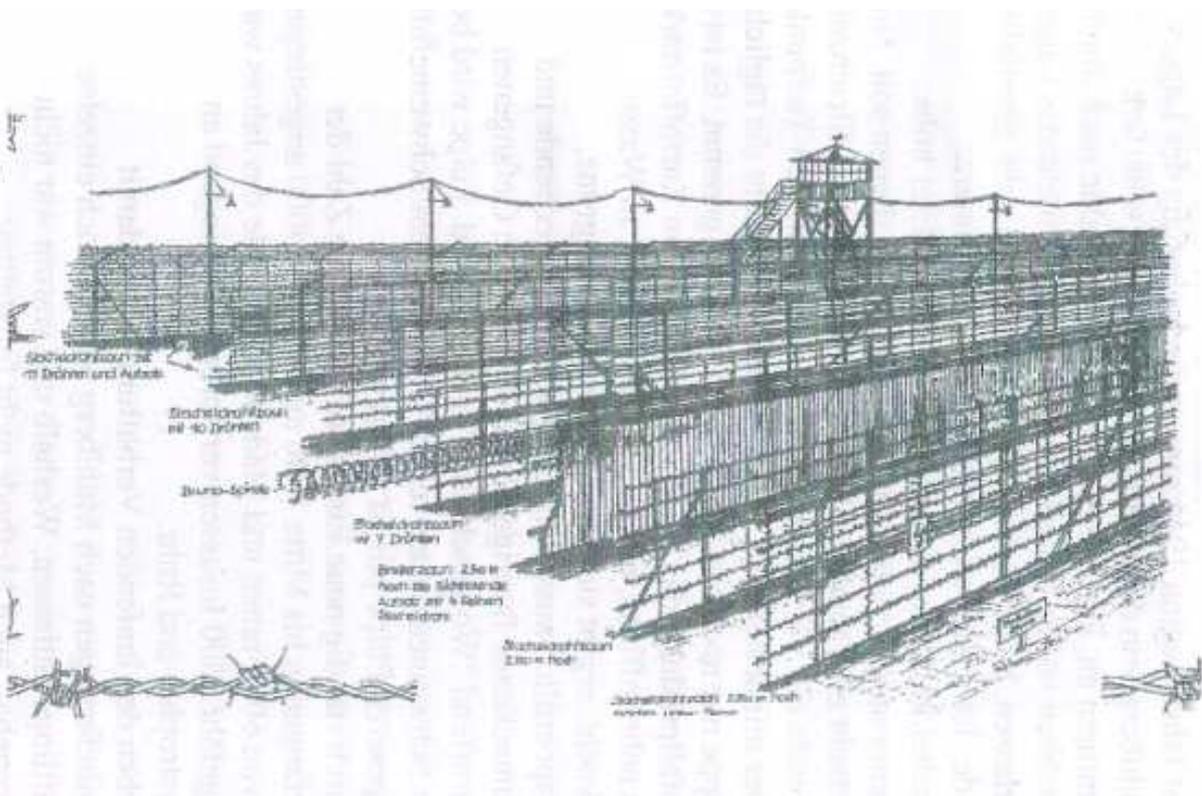
Dieses Gräberfeld wurde nach der Wende von Angehörigen der im Lager Verstorbenen errichtet.

Quelle: Wikipedia/LutzBruno/CC BY-3.0



Diese Gedenkstätte wurde zur Ehrung der Toten auf dem Massengrab erstellt.

Sicherungsanlage des Speziallagers Nr. 1



Sicherungsanlagen des Speziallagers Nr. 1

Insgesamt sechs Stacheldrahtzäune - davon stand der innerste nachts unter Spannung - und einer 2,50 m hohen Sichtblende aus Brettern.

Seit Jahresbeginn 1946 nimmt die Isolierung des Lagers Mühlberg von der Außenwelt zunehmend schärfere Konturen an. Die Möglichkeiten für Kontakte nach draußen verebben völlig. Kein Lebenszeichen soll mehr das Lager verlassen. Die Zeit der Außenkommandos geht ebenfalls zu Ende. Jetzt

wird auch noch entlang dem inneren Stacheldrahtzaun eine durchgehende 3 Meter hohe Bretterwand errichtet, die als Sichtblende dienen soll. Nun herrscht eine totale Isolierung der Gefangenen.

Gleichzeitig erreicht die Verpflegung einen der schlimmsten Tiefpunkte. Über mindestens 4 -5 Monate hinweg besteht die tägliche Suppe nur noch aus Pülpe, auch Maische genannt. Es ist ein Abfallprodukt, das bei der Gewinnung von Kartoffelstärke als nährstofflose, entlaugte Masse anfällt. In Wasser gekocht, ergibt sie eine schmierig-dunkelgrüne, unappetitlich aussehende, unangenehm riechende und schmeckende faserige Suppe, die von den Gefangenen zutreffend "Wolgaschlamm" genannt wird. Pülpe wird bei der Schweinemast als reines Füllmittel dem Schweinefutter zugesetzt. Pülpe pur ist völlig wertlos.

Durch ständig neue Einlieferungen ist die Zahl der Gefangenen bis Mitte 1946 auf nahezu 14.000 angestiegen, davon 600 Frauen und Mädchen. Bis Ende des Jahres waren ungefähr 3.500 Insassen verstorben, vorwiegend an Dystrophie und Ruhr. Neben den laufenden Verhaftungen und damit Einlieferungen nach Mühlberg wurden auch einzelne Häftlinge entlassen. Weshalb und warum war nicht erkennbar, auch Methode nicht feststellbar.

Deportation / Pelzmützentransport

Um die Jahreswende 1946/47 wurde plötzlich Winterkleidung aus Beständen der ehemaligen deutschen Wehrmacht im Lager angeliefert. Stoff für die wildesten Gerüchte entstanden. Aber diesmal war wirklich etwas daran und auch Alex war betroffen.

Im Januar 1947 wurde im Lager Mühlberg von einer russischen Ärztekommision eine körperlich oberflächliche Begutachtung über den Gesundheitszustand bestimmter Jahrgänge mit anschließender Selektion durchgeführt. Etwa 1.000 Gefangene wurden ausgesucht und kamen in Quarantäne, um am 8. Februar 1947 in Neuburxdorf in einen Güterzug verladen zu werden. Alex war einer davon. Zuvor hatte man die Delinquenten noch reichlich mit ehemaliger, neuer Wehrmachtskleidung -Tarnjacken und Hosen, Unterwäsche, Filzstiefel und eben Pelzmützen - ausgestattet. Daher auch der Name Pelzmützentransport. Jeder Auserwählter war froh, endlich wieder einmal saubere Wäsche tragen zu können. Denn wir alle hatten bis dahin nur die Sachen auf dem Leib, die jeder gerade zur Zeit seiner Verhaftung getragen hat. Und dieser Zeitraum lag in der Regel ca. ein Jahr zurück. Keiner ahnte damals, warum die Russen uns so großzügig und vor allem reichlich mit diesen neuen Sachen eindeckten. So wusste auch niemand, trotz wildesten Gerüchte, was man mit uns vorhatte. Am 8. Februar 1947 mussten dann die Auserwählten antreten und zum Bahnhof Neuburxdorf marschieren. Dort stand der vorbereitete Transportzug (ca. 28 Viehwaggons) und alle mussten einsteigen. Erst nach fünf Wochen menschenunwürdigster Bahnfahrt wussten wir, dass Sibirien unser Ziel war. Auch der Grund der reichhaltigen Einkleideaktion in Mühlberg war nun schnell erkennbar.



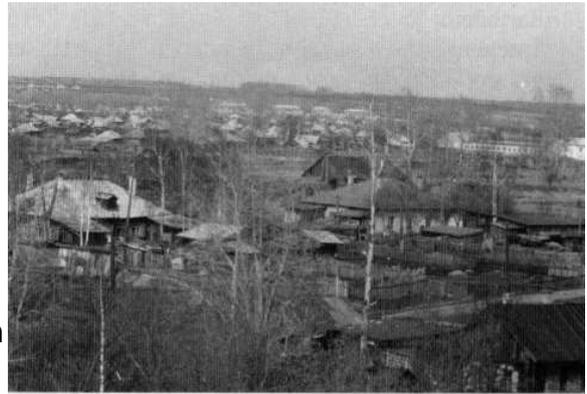
Quelle: G.Polster:
Wir waren schon halbe
Russen....

*Vom Bahnhof Neuburxdorf fuhr am 8.Februar 1947 der „Pelzmützentransport“
aus Mühlberg/Torgau mit 992 Gefangenen ab.*

Quelle: G.Polster:Wir waren schon halbe Russen....

Kaum im sibirischen Lager angekommen, musste alles was wir hatten, abgegeben werden und wir

wurden dann ausschließlich mit russischen Klamotten eingekleidet. Allerdings jetzt nur jeweils mit einem Teil. Darüber hinaus hat man uns sofort klar gemacht, dass alles, was wir nun hätten, russisches Staatseigentum sei und bleibe. Weitergeben oder gar verkaufen sei strafbar und würde zur Verurteilung führen. Die uns abgenommene Wehrmatskleidung haben angeblich die russischen Offiziere zu Geld gemacht, so jedenfalls wurde es erzählt. Zurück zum Transport. An seinem 19. Geburtstag, am 21.2.47, wurden wir in Brest von deutschen in russische Waggons (Breitspur) umgeladen. Es waren Güterwagen ohne Fenster mit Schiebetür. Auf dem ersten und letzten Waggon hatte die Wachmannschaft jeweils ein Maschinengewehr in Stellung gebracht. Durch Zufall oder Absicht stand der Transportzug neben einem Güterzug, der mit Kohle beladen war. Die Wachmannschaften forderten die Gefangenen auf, sich mit Kohle zu versorgen. Natürlich konnten keine großen Mengen gelagert werden, so dass der Vorrat bei diesen Temperaturen schon nach einigen Tagen aufgebraucht war. Danach gab es nur noch die Möglichkeit, innerhalb des Waggons nach Brennmaterial zu suchen, also mussten die Holzpritschen (Liegeflächen) dran glauben. Im Wagen waren jeweils links und rechts zwei Liegeflächen aus Holz installiert, in der Mitte ein kleiner eiserner Kanonenofen und ein Holzkübel für die Notdurft, der ca. 50 Insassen. Drei bis vier Personen mussten immer stehen, da der Platz auf den Liegeflächen nicht ausreichte. Es war bitter kalt, minus 40 Grad keine Seltenheit. Die Innenwände der Wagen meistens weiß vor Kälte. Hin und wieder kam es vor, dass unsere Pelzmützen, die wir immer auf hatten, über Nacht an den Außenwänden des Waggons angefroren waren. Verpflegt hat man uns in der Regel mit getrocknetem Brot, Tee und 5 l Wasser pro Wagen. Meistens hielt der Zug auf freier Strecke oder Abstellgleis, um Proviant aus dem Küchenwagen zu holen. Zwei Gefangene durften immer raus und mussten dann bei Rückkehr den Notdurftkübel gleich am Bahndamm leeren. Wegen der großen Kälte war dies aber oft gar nicht so einfach, denn der Inhalt war gefroren. Also musste mit den Händen nachgeholfen werden. Eine im höchsten Maße widerlich, ekelerregende Aufgabe.



Die Stadt Anshero-Sudshensk mit den typischen Holzhäusern

Quelle: G.Polster: Wir waren schon halbe Russen....

So war auch das Reinigen der Hände nur mit Schnee möglich, da Wasser nicht zur Verfügung stand. Darüber hinaus muss noch in Kauf genommen werden, dass bei dem gesamten Vorgang mindestens ein Russe mit drohendem Gewehrkolben und dem ständig antreibenden Worten: "dawei, dawei" daneben stand. Ging dem Küchenwagen mal das Wasser aus, wurde einfach vom Bahndamm der verschmutzte Schnee genommen, um Wasser zu erzeugen. Ein Wunder, dass bei solchen Zuständen nicht noch mehr Krankheiten ausgebrochen sind. Allerdings hat es schon eine ganze Menge Durchfallerkrankungen und auch Tode auf der fast fünfwöchigen, grausamen Reise gegeben. Nach 33 Tagen Fahrt mit ewigen Unterbrechungen erreichte der Zug die ca. 6.000 km entfernte Stadt Anshero-Sudshensk im sibirischen Kussbass an der transsibirischen Eisenbahn.

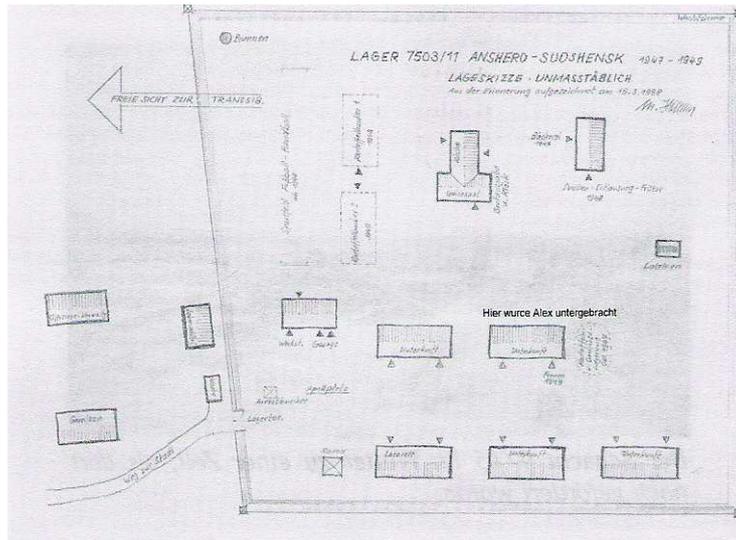
Lager 7503/11 Anshero - Sudshensk

Angekommen am Schachtbahnhof fielen die Gefangenen erschöpft und kraftlos aus den Waggons. Auch die ersten Eindrücke von der Stadt waren deprimierend. Auf der Straßenbrücke über den Schienen bewegte sich gerade ein Trauerzug. Der Leichnam lag im offenen Sarg auf einen Lastkraftwagen. Trotz der klirrenden Kälte spielte die begleitende Kapelle einen Trauermarsch. Für die Ankömmlinge war dies sicherlich kein gutes Omen.

Alex hatte es auch erwischt. Sein Körper war während der langen Fahrt so geschwächt, dass er am Zielbahnhof Anshero-Sudshensk allein nicht mehr laufen konnte. Mit etwa 50 ebenfalls Halbtoten wurden er auf einem LKW gepackt und zum Lager gefahren. Alle anderen mussten den ca. 3-4 km langen Weg zu Fuß antreten.

Das Lager war mit einem hohen Bretterzaun und, als wir ankamen, mit 4-5m hohen Schneewehen umgeben. In zweistöckigen Massivhäusern wurden wir mit ca. 10 Personen in etwa 12 m² großen

Räumen aufgeteilt und untergebracht. Nach vier Wochen Quarantänezeit musste der größte Teil der Lagerinsassen die Arbeit im Schacht 9-15 aufnehmen.



Grobskizze des MWD-Lagers Nr. 526/8 (später 526/5 und 503/11)

Völlig ahnungslos und unerfahren wurden wir bestimmten Abschnitten zugeteilt, deren Meister und Natschalnik (Leiter eines Arbeitsabschnittes) immer Russen waren. Gearbeitet wurde rund um die Uhr, in drei Schichten. Nach einiger Zeit konnte auch eine rein deutsche Brigade eingesetzt werden unter Leitung eines deutschen Bergbauingenieurs (**Herbert Frisch**). In diesem Bergwerk trafen wir zum ersten Mal auf **japanische Kriegsgefangene** und viele **Volksdeutsche**, die früher an der Wolga ansässig waren und die Stalin alle vor dem Krieg und während des Krieges nach Sibirien deportiert hatte. Sie erzählten uns, dass sie vor uns im gleichen Lager waren und unter ähnlichen Bedingungen ihr Dasein verbringen mussten. Auch ehemalige **russische Kriegsgefangene** und sogenannte **Ost-arbeiter**, die die Nazis nach Deutschland verschleppt hatten, waren in Sibirien gelandet. Alle Deportationen geschahen - laut Erzählungen der Betroffenen - unter den widerlichsten Bedingungen. Ein Unterschied zwischen uns und den anderen Verschleppten bestand lediglich darin, dass sie nicht bewacht wurden und sich im Rahmen des Stadtgebietes frei bewegen konnten. Wir hatten also ständig unsere „Beschützer“ bei uns, sobald das Lager verlassen wurde. Besonders katastrophal war die Zeit, als der Frost nachließ und die nicht befestigten Straßen sich in ein Schlammbad verwandelten. Zur Winterzeit hatte man uns Filzstiefel mit Lederfuß (aus deutschen Wehrmachtsbeständen) gegeben. In der Schlammperiode sind wir auf dem Weg zur Arbeit so tief eingesunken, dass man mehr Schlamm im Stiefel, als außen hatte. Hinzu kam, dass in diesem Zeitabschnitt die Wachmannschaften besonders brutal und rücksichtslos mit den Marschierenden umgingen. Damit keiner im Schlamm stecken blieb, musste in Zehnerreihen und untergehakt marschiert werden. Bei Dunkelheit war es ganz besonders schlimm. Wer aus der Reihe tanzte, machte mit dem Gewehrkolben Bekanntschaft.



Quelle: G.Polster:
Wir waren schon halbe
Russen....

Die Straße, die vom Schacht 9/15 zum Lager der „Pelzmützen“ führte. Etwa bei den Funkmasten war der Standort des Lagers.

Zufrieden waren wir immer, wenn wir den Schacht erreichten und die total verdreckten Klamotten gegen die Arbeitssachen austauschen konnten, obwohl die ja, arbeitsbedingt, auch nicht die saubersten waren. Die Arbeit selbst im Bergwerk war zwar gefährlich - es wurden kaum Sicherheitsmaßnahmen beachtet -, aber sonst erträglich. Selbst das Verhältnis zu den russischen Mitarbeitern war im Grunde

nicht schlecht. Ihre Schicksale und Situationen waren ja nicht wesentlich besser, als die unseren. So haben sich in manchen Arbeitsabschnitten geradezu freundschaftliche Verhältnisse entwickelt. Auffallend war auch, wenn sich ein erfahrener russischer Bergmann Mitarbeiter aussuchen durfte, fiel die Wahl meistens zugunsten der Deutschen aus. Im Abschnitt 10 - 2. Sohle, ca. 240 m unter der Erde hatten wir einen Russen namens Andre, der - wenn er konnte - immer Alex aussuchte und ihm sogar einmal das Leben rettete. Es war irgendein nationaler Feiertag, und es sollte wieder einmal alles gegeben werden, was an Leistung möglich war. Die angeordnete Parole war: "Kohle machen". Bei solchen Anlässen waren Sicherheit und Gefahrenquellen Nebensache. Hier zählte nur die geförderte Kohle. Hochleistung war angesagt. So kam es dann auch, dass Andre und Alex loszogen, um möglichst viel Kohle zu fördern. Wir begaben uns in einen Parallelstollen zur 2. Sohle, der zur Ventilation diente. In bestimmten Entfernungen waren diese bei den Stollen mit fast senkrecht verlaufenden sogenannten Spoikis (kl. Schacht) verbunden, durch die gelegentlich auch Kohle befördert wurde. Genau über einen solchen Spoiki haben wir unseren Raubbau begonnen. Es lief wunderbar, die Kohle war an dieser Stelle butterweich und rutschte direkt in den kleinen Schacht unter uns und dann in die bereitstehenden Waggon.

Im Handumdrehen waren wir ungefähr 5 m in das Flöz vorgedrungen. Begeistert vom Erfolgserlebnis merkten wir nicht, dass sich die rutschende Kohle plötzlich staute und uns den Ein- bzw. Ausstieg verschüttet hatte. Erst als die Luft merklich schlechter wurde, erkannten wir unsere lebensbedrohliche Situation. Wir sprangen sofort in die Tiefe und versuchten mit den Händen in voller Todesangst unser selbst produziertes Grab zu öffnen, bzw. den Ausstieg zu finden. Wir müssen einen guten Schutzengel gehabt haben, denn nach einiger Zeit, unter Einsatz der letzten Kräfte und trotz der zwischenzeitlich sauerstoffarmen Luft, gelang es ein etwa armdickes Loch nach draußen freizulegen. Andre steckte seinen Kopf durch und versuchte die gestaute Kohle nach außen wegzuschieben. So gelang es ihm, nach und nach seinen ganzen Körper durch die relativ kleine Öffnung zu zwängen. Durch immer nachrutschende Kohle wurde der freigelegte Ausstieg ständig wieder versperrt, so dass Andre wie ein Wilder von außen arbeiten musste, um Alex zu befreien. Gezeichnet von Todesangst und Glück zugleich haben wir an diesem Tag und in dieser Schicht keinen Handschlag mehr gemacht. Erst jetzt wurde uns richtig bewusst, in welcher lebensgefährlichen Situation wir uns befunden hatten. Hätten wir zwei nur fünf Minuten weiter Kohle gemacht, wären wir vermutlich elend erstickt, und kein Mensch hätte gewusst, wo wir verschollen sind. Von den täglichen, immer wieder neuen Ereignissen und Erlebnissen im Schachtbereich könnte man sicher noch eine ganze Menge erzählen, doch dies würde den Rahmen meines Berichtes sprengen. Nur einen sehr tragischen Todesfall in den ersten Wochen im Lager Anshero-Sudshensk möchte Alex noch schildern. Es kann auch in der Quarantänezeit gewesen sein, denn ich war arbeitsunfähig und konnte deshalb in der Lagerküche helfen. Wir haben vorwiegend Rüben und Kartoffeln geschält. Wichtiger war aber, dass ab und zu etwas vom Lageressen abfiel und wir dadurch wieder zu Kräften kamen. Das Wasser für die Küche wurde aus einem etwa 9 Meter tiefen Brunnen entnommen. Eines Tages wunderten wir uns über die seltsam rostbraune Färbung des Wassers. Als nach ca. drei Tagen die Qualität der flüssigen Nahrung sich noch nicht normalisiert hatte, gingen wir auf Ursachensuche und inspizierten den Brunnen, mittels einer langen Leiter. Kreidebleich und entsetzt kehrte der Küchenchef - er war als erster abgestiegen - aus der Tiefe zurück und berichtete von dem schrecklichen Fund. Ein Mitgefangener hatte sich, aus welchen Gründen auch immer, das Leben genommen und sich in den Brunnen gestürzt. Natürlich sollte die ganze Angelegenheit geheim behandelt werden, denn schließlich hatten alle mindestens drei Tage von dem Wasser gelebt bzw. wurden Essen und Tee davon zubereitet. Nachdem der Tote geborgen war, schöpften wir das restliche Wasser mit Eimern aus. Als genug nachgelaufen war, wurde das kühle Nass wieder entnommen wie vorher. Neben den Sterbefällen im Lazarett war dieses Erlebnis eines der schrecklichsten in Ansherka.

Ungefähr Mai/Juni 1948 durfte erstmals seit Verhaftung und Deportation über das Rote Kreuz eine Karte an die Angehörigen geschickt werden. Natürlich nicht ohne Zensur. Alex selbst musste sich einmal beim sogenannten Antifa-Komitee (antifaschistisches Komitee) melden, um den Text auf seiner Karte in "Wohlwollen" umzuschreiben. Es war zwar nicht erlaubt den Aufenthaltsort zu nennen und über die Lagerverhältnisse zu berichten, aber für die Angehörigen war es in jedem Fall ein Lebenszeichen. Der Grund für die Schreiberlaubnis, die sporadisch erfolgte und zeitweilig auch wieder

zurückgenommen wurde, bestand einfach darin, dass alle als Kriegsgefangene eingestuft wurden, Die Schreiberlaubnis änderte jedoch nichts an der Tatsache, dass wir von Anfang an ohne Anklage und ohne Gerichtsverhandlung eingesperrt wurden und die Dauer der Deportation in die Sowjetunion bis zuletzt zeitlich unbefristet war. Keiner wusste wie lange die Zwangsarbeit noch dauern würde, die täglich auch die Existenz bedrohte. Wir waren die Arbeitssklaven Stalins.

Inzwischen hatte sich das eben genannte Komitee gebildet, deren Aufgabe es war, im Sinne der KPdSU (Kommunistische Partei der Sowjetunion) das Klima im Lager zu beeinflussen und zu überwachen. Versammlungen, Aufklärung, Postkontrolle, Bespitzelungen und vieles mehr waren die Aufgabengebiete dieser Herren. Auf jeden Fall brauchten sie nicht körperlich zu arbeiten, Die Oberaufsicht hatte ein Inspektor **Ochs** vom NKWD, der die deutsche Sprache vorzüglich beherrschte und angeblich ein Wolgadeutscher war. Er machte sich einen Namen, indem er uns öfter zu verdeutlichen suchte, dass die Wachmannschaften zu unseren Schutz da wären.

Nicht unerwähnt sollte bleiben der **Lagerarzt Dr. Bettac**, der sich aufopfernd für die Kranken ein - und den Russen gegenüber durchsetzte. Obwohl seine medizinischen Mittel und Möglichkeiten sehr begrenzt waren. Zweimal hat Alex mit der Krankenstation und Dr. B. Bekanntschaft machen müssen. Einmal als OK - Patient (arbeitsunfähig, Vorstufe von Dystrophie). Beim zweiten Aufenthalt musste eine Sehnscheidenentzündung an der linken Hand behandelt werden. Die Hand war um das Zweifache angeschwollen, die Schmerzen kaum zu ertragen. Es muss in der Anfangsphase des Lagerlebens gewesen sein, denn weder Skalpell noch Betäubungsmittel standen zur Verfügung. Alex kann sich gut erinnern, dass sich zwischen ihm und dem Arzt ein bärenstarker Pfleger setzte, seinen Arm bis zum Anschlag verdrehte und bis drei zählte, den Schnitt aber bereits bei zwei ausführte. Als fast ein Liter Eiter herausgelaufen war, ließen auch sofort die Schmerzen nach. Nach ungefähr zwei Wochen Genesung musste die Arbeit im Schacht wieder aufgenommen werden. Es grenzte schon an ein Wunder, dass bei solchen primitiven Operationsmöglichkeiten keine Infektionen folgten. Im Grunde waren aber alle daran interessiert bald wieder arbeiten zu können, schließlich wurde die Bergmannstätigkeit ja bezahlt. Mit etwas Glück konnten so um die 1000 Rubel im Monat verdient werden. Bei überdurchschnittlicher Normerfüllung gab es auch mehr, verbunden mit Sonderprivilegien (bessere Verpflegung, besser Wohnen, besondere Ehrungen usw.). Allerdings kamen nur wenige in den Genuss dieser Vorteile. Im Gegenteil, unter den russischen Mitarbeitern haben wir uns durch ständige Normübererfüllungen keine Freunde geschaffen und uns selbst langfristig geschadet. Denn nach kurzer Zeit der Übererfüllungen, hat man einfach die Normsätze erhöht. Die Folge war gleicher Lohn für mehr Leistung. Von den so schwer verdienten Rubeln wurden monatlich nur 150 ausgezahlt. Nach Abzug von 200 Rubel Lagergeld (Verpflegung, Wohnen usw.) und 257 Rubel Wiedergutmachungsleistungen kam dann der Rest auf ein Sammelkonto, der dann bei Entlassung ausgezahlt werden sollte. Alex ist noch gut in Erinnerung, als 1948 in der UdSSR eine Währungsreform durchgeführt wurde, war sein Kontostand bei 780 Rubel. Aufgrund der Reform bestand über Nacht nur noch ein Guthaben von 78 Rubel. Allerdings muss berücksichtigt werden, dass nachher für ein Kilo Brot auch entsprechend weniger aufgewendet werden musste. Umgesetzt werden konnte das verdiente Geld in einem Lagermagazin mit begrenztem Sortiment. Wegen der relativ geringen Geldmengen die zur Verfügung standen und der ständige Hunger der die Gefangenen quälte, wurde vorwiegend Brot und Graupen gekauft. So zu sagen als Füllmenge. Aber dem hat das Magazin recht bald einen Riegel vorgeschoben, indem bei jedem Kilo der genannten Produkte die sehr teure Butter oder Käse in einer bestimmten Menge mit erworben werden musste. So wurden den Wehrlosen die sauer verdienten Rubel aus der Tasche gezogen. Und der Hunger war immer, auch durch die einseitige Ernährung, riesengroß, insbesondere bei den Jugendlichen. Die Arbeit über Tage wurde mit 600 g, die unter Tage mit 1.000 g Brot täglich honoriert, dazu meistens noch einen Esslöffel Zucker. Wurst, Butter, Fett oder sonstiges Zubrot gab es die ganzen Jahre nicht. Täglich wurde noch eine dreiviertel Liter Suppe von minderer Qualität (Inhalt 2 EL Graupen oder Weißkohl) verabreicht. Essensausgabe war nach der Arbeitsschicht in der Kantine (Küche). Bei kurzem Schichtwechsel (4 Stunden Freizeit) musste im Schacht geruht und auch die Verpflegung dort verzehrt werden. Die schlimmste Zeit war immer der lange, lange Winter. Minus 60 Grad Außentemperatur keine Seltenheit, die Schlafräume kaum warm zu kriegen, Wasser eingefroren, Schneestürme usw. Bis minus 40 Grad musste über Tage noch gearbeitet werden. Im Kohlerevier spielten die Temperaturen keine Rolle, lediglich der ca. 4 km lange

An- und Abmarsch war oft eine Katastrophe. Natürlich versuchten die frierenden Kumpel auch Kohle mit ins Lager zu schmuggeln. Diese wurden in Beuteln oder unter der Jacke versteckt. Leider hatten sie oft die Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn die begleitenden Soldaten, die in den Baracken vor dem Lager wohnten, hatten selbst nur wenig oder gar keinen Brennstoff zur Verfügung. Also wurde die anrückende Kolonne einfach gefilzt und das begehrte schwarze Gold sichergestellt. So wurde es unzählige Male praktiziert. Die Russen saßen eben am längeren Hebel. Zeitweise waren auch Frauen, vorwiegend aus Ostpreußen, mit im Lager. Der Weg in die Gefangenschaft und die Bedingungen waren für sie noch tragischer als für die Männer und uns Jugendlichen. Weibliche Wesen, die äußerlich oft keine mehr waren wegen ihrer kahlgeschorenen Köpfe, waren gezeichnet von Hunger, Kälte sowie der ungewohnt schweren körperlichen Arbeit. Und sie litten vor allem in der ersten Zeit der Gefangenschaft an den psychischen Folgen von Vergewaltigungen. Unvorstellbare Schicksale.

In den Jahren 1947 - 1949 sind 122 Angehörige des Pelzmützen-Transports verstorben. Diese wurden auf dem sogenannten "Japanerberg" von Lagerinsassen begraben. Die Toten wurden mit einem LKW oder Pferdegespann an den Fuß des Berges gefahren. Im Winter betrug die Tiefe der ausgehobenen Gruben, wegen des hart gefrorenen Bodens, oft nicht mehr als 40 cm. Es blieb nur wenig Zeit für ein kurzes, stilles Gebet, weil die Bewacher ständig zur Eile angetrieben haben.



Das Gedenkkreuz am "Japanerberg"

Quelle: G.Polster: Wir waren schon halbe Russen....

Stalinsk - Lager Nowokusnezsk

Mitte 1949 sind wir dann mit der Bahn zum Lager Stalinsk transportiert worden und haben dort an verschiedenen Objekten gearbeitet. U.a. wurde ein Kraftwerk gebaut, an dem Alex mit 4 oder 5 Mann als Zimmerleute zum Einsatz kamen. In der Hauptsache mussten sie Verschalungen für Betonpfeiler, Holzplattformen und ähnliche Zimmerarbeiten verrichten. In teilweise schwindelnder Höhe von 25 Metern auf so genannten T-Eisenträgern. Andere betonierten oder machten sonstige Erdarbeiten. So auch unser junger Kamerad und Leidensgenosse **Günter Stößer**. Er war bei einem kleinen Trupp - auch Russen -, der einen Kanalschacht (ca. 3 m tief und 1 m breit) ausheben sollte. Der Boden war noch ziemlich gefroren (ca. 1,5 m), und die Sicherheitsvorkehrungen, wie überall in Russland, wurden nur selten beachtet. Konkret bedeutet dies, dass wegen des gefrorenen Erdreichs die Seitenwände des Schachtes nicht besonders abgestützt wurden. *Günter Stößer* war gerade an tiefster Stelle, als in der Nähe ein schweres Fahrzeug (beladener LKW) vorbei fuhr und den Boden so erschütterte, dass der Schacht zusammenbrach und unseren jungen Freund verschüttete. Es waren solche Mengen Erde, dass vermutlich *Günter Stößer* sofort tot war. Erst nach geraumer Zeit konnte er freigelegt werden. Nachdem alle Versuche, ihn wiederzubeleben, gescheitert waren, kam ein russischer Posten mit Pferdeschlitten, um ihn so, wie er war, zur Beerdigungsstätte zu bringen. Zwei Gefangene, einer davon **Georg Schmidt aus Meerane**, mussten die traurige Fracht begleiten, um das Grab auszuheben. Wie Georg Schmidt berichtete, konnte er *Günter Stößer* wenigstens eigenhändig und ordentlich in seine letzte Ruhestätte legen. Für uns alle war dies ein sehr trauriger Tag. Trotz aller tragischen Ereignisse ging das Gefangenendasein seinen gnadenlosen Weg.

In der Folgezeit wurden wir an verschiedenen Objekten eingesetzt. Im Allgemeinen ging es in Stalinsk etwas lockerer und vielleicht auch humaner zu, als in der Vergangenheit. Selbst die Wachmannschaften waren erträglicher geworden, kaum noch Brutalitäten. Aber auch hier noch Vernehmungen, Verhöre und Verurteilungen. Alex hatte das Glück und kam Anfang 1950 nochmals in ein kleineres in der Nähe liegendes Lager mit ca. 90 Insassen (Abagur), wo sie sich völlig frei bewegen konnten.



*Das noch mit Strafgefangenen belegte Lager Abagur bei Nowokusnezk: Hier waren **Herbert Hecht und Günter Polster** Ende 1949 kurzzeitig untergebracht. Auch Alex war hier einige Zeit untergebracht.*

Quelle: G.Polster: Wir waren schon halbe Russen....

Im Stadtgebiet von Stalinsk haben sie dann, zusammen mit russischen Bauarbeitern, mehrstöckige Mehrfamilienhäuser gebaut. Gearbeitet und gemauert wurde hier bei bis minus 25 Grad. Der Mörtel wurde fast kochend in großen Molotow-LKWs gebracht und kam in beheizte Eisenbehälter, damit er bei der Kälte nicht gleich erstarrte. Aufgrund des Freigangs hatten wir natürlich auch Kontakte zur ansässigen Bevölkerung. Auf der Baustelle wurde unbrauchbares Bauholz gesammelt und nach Feierabend besuchten wir dann, meistens ältere Leute, dankbare Familien und tauschten das Holz gegen Brot oder auch Rubel. Diese Erlebnisse waren oft menschlich sehr beeindruckend. Wobei man manchmal aber auch das Gefühl hatte, dass es denen noch schlechter geht als uns.



Im Stadtzentrum von Nowokusnezk. Die Wohnhäuser wurden zum Teil von deutschen Kriegsgefangenen gebaut. Herbert Hecht und Günter Polster arbeiteten im Winter 1950 an dieser Stelle im Kanalisationsbau.

Quelle: G.Polster:Wir waren schon halbe Russen....

Schon nach einigen Monaten, es muss April 1950 gewesen sein, wurden wir ganz überraschend abgeholt und kamen wieder in das Hauptlager. Dort wurden wir mit der unerwartet erfreulichen Nachricht empfangen, dass es nun doch nach Hause gehen sollte. Kein Mensch hat zu nächst an die immer wiederkehrenden Parolen so richtig geglaubt. Bis zu dem Tag, an dem sie uns mit neuer russischer Kleidung (Wattejacken und Hosen) eingekleidet und versorgt haben. Einige Gefangene wollten auch wissen, dass ein Transportzug schon bereit steht.

Tatsächlich ging es dann Mitte April 1950 los. Wir konnten es kaum glauben, dass die Heimkehr bevorstand, hatten uns doch viele prophezeit, insbesondere die Wolgadeutschen, dass wir die Heimat nie wiedersehen würden. Wieder einmal ein Güterzug, aber diesmal nur für acht Tage und mit offenen Türen, keine Bewacher, nur Begleitpersonal.

Vor allem waren die Waggons nicht überbelegt. Alex wird es nicht vergessen, als am Tag des Abtransports alle in den offenen Waggontüren saßen und viele Kinder, darunter auch Blauhemden (Komso molzen/Jugendorganisation der Kommunistischen Partei Russlands), an uns herantraten und um Brot bettelten, So sah damals schon der reale Sozialismus aus. Nach ungefähr einer Woche Fahrzeit, mit kurzem Aufenthalt in Moskau zum Duschen, erreichten wir Brest. Hier ging es wieder erst einmal ins Lager. Warum wusste keiner, vielleicht gab es Transportprobleme. Jedenfalls hatten wir einige Tage Aufenthalt in diesem mit massiven Häusern bestücktem Lager, bis eines morgens wieder einmal alles antreten mussten und ein Offizier nach alphabetischer Reihenfolge unsere Namen aufrief, um die Weiterfahrt zu organisieren. Die Spannung stieg von Minute zu Minute, denn jeder wollte verständlicherweise dabei sein. Das Misstrauen den Russen gegenüber war natürlich nach wie vor sehr groß, und wie sich herausstellte, auch berechtigt. Alex war der Zweit- oder Drittletzte, der aufgerufen wurde. Etwa 200 Mann mussten zurück in die Unterkünfte, weil angeblich nicht genügend Waggons zur Verfügung standen. Wie später bekannt wurde, mussten sie weitere zwei Jahre und mehr in Gefangenschaft bleiben. Erst als wir in Frankfurt/Oder deutschen Boden unter den Füßen hatten, glaubten wir wirklich an die Heimkehr. Nach ein oder zwei Tagen im Frankfurter Lager zur Abwicklung administrativer Dinge ging dann endlich ein Personenzug in Richtung Heimat.

DDR - Deutsche Demokratische Republik

In Cottbus hatte der Heimkehrerzug einen kurzen Aufenthalt und wer wollte konnte per Telegramm seine Ankunft bei den Angehörigen ankündigen. Denn diese wussten bis dahin nichts von der plötzlichen Entlassung ihrer Väter und Söhne. Auch Alex hat von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht und auf dem Bahnsteig mit unsicheren und zitternden Händen (vor Aufregung) eine Nachricht verfasst. In Plauen angekommen ist er dann zusammen mit seinem Leidensgenossen und ehemaligen Schulkameraden zum Busbahnhof gelaufen, um von dort in sein Heimatdorf Neuensalz zu gelangen. Die Aufregung und Anspannung war natürlich riesengroß und viele alte Bekannte haben sie schon jetzt an der Haltestelle ausgefragt. Aufgrund der Kleidung (russ. Wattejacke und Hose) wusste jeder wo die Beiden herkamen. Zwischenzeitlich hatte sich auch im Dorf die Ankunft herumgesprochen und viele Freunde und Bekannte warteten zur Begrüßung an der Bushaltestelle im Heimatdorf. Die Eltern hatten noch immer den Bauernhof und der Bus hielt praktisch vor der Haustür. Als Alex ausstieg hat er quasi nichts mehr registriert, außer Mutter, Vater und Schwester, die vor dem Haus standen und auf ihn warteten. Er stürzte auf sie zu und sie lagen sich in den Armen mit Tränen in den Augen und voller Freude. Erst als sich die aufregende Situation etwa beruhigt hat, bemerkte Alex, dass seine Zwillingsschwester einen dicken Bauch hat und ihr erstes Kind erwartet. Die Hochzeit hatten sie immer vor sich hergeschoben in der Hoffnung, dass der Bruder bald nach Hause kommt. Doch dann kam der Zeitpunkt, wo nicht länger gewartet werden konnte wegen des Zustandes der Braut und sie haben geheiratet. Vier Wochen danach ist der Heimkehrer Alex angekommen.

Am 30.4.1950 traf Alex bei seinen übergelücklichen Eltern ein und sie konnten ihren Sohn nach nahezu fünf Jahren endlich wieder in die Arme schließen. Die Glückwünsche und Besuche der Mitbürger häuften sich von Tag zu Tag und die vielen mitgebrachten Blumengeschenke schmückten den ganzen Bauernhof. Die Anteilnahme der Dorfbewohner war riesig, wussten sie doch alle was auch die Eltern in den fünf Jahren durchgemacht hatten und ertragen mussten.

Für den Heimkehrer war es ein großes Glück, dass die Landwirtschaft noch existierte und funktionierte, deshalb brauchte er sich um Arbeit und Unterkunft zunächst keine Sorgen zu machen. Trotzdem haben ihm seine Eltern noch eine gewisse Schonzeit, bezüglich der Arbeit, eingeräumt. Erst nach einer Wiedereingewöhnungsphase wurde er an die Arbeit innerhalb der Landwirtschaft wieder heran geführt.

Bis auf administrative Dinge - Behördengänge usw. - hat man die Rückkehrer im Allgemeinen zufrieden gelassen. Das gewohnte Familienleben nahm wieder seinen Lauf und Alex war übergelücklich wieder zu Hause zu sein. Nur der berufliche Werdegang war im Moment noch unklar. Die von ihm besuchte, durch die Verhaftung abgebrochene Wirtschaftsoberschule war nach Kriegsende aufgelöst worden. Die Möglichkeit einen evtl. Schulabschluss nachzuholen bestand nicht. Aus der misslichen Lage in der Gefängniszelle und der Situation heraus hat Alex zwar einmal bekundet, vielleicht doch Landwirt zu werden, hat diese Überlegung dann aber doch bald wieder fallen lassen (zum Glück). Die Bauernhöfe wurden einige Zeit später alle enteignet und in sogen. LPGs (Landwirtschaftliche Produktions-Genossenschaften) zusammengefasst.

Aber wie so oft im Leben hat das Schicksal auch Alex einen anderen Weg vorgegeben.

Alle Möglichkeiten wurden in Erwägung gezogen und über die berufliche Zukunft von Alex nachgedacht. Die Bewerbung an der Textilfachschule in Chemnitz wurde abgelehnt wegen zu vieler Anträge, auch die politische Vergangenheit spielte eine Rolle. Praktisch hatten nur linientreue Bewerber eine reelle Chance. Trotzdem machte Alex ein Praktikum an dieser Schule, um anschließend in einer Fabrik arbeiten zu können. Dieser Verlauf wird deshalb beschrieben, da sich infolge einer Betriebsversammlung eine ganz neue Perspektive für Alex in Bezug auf Zukunft ergeben hat. Eine grundlegende und richtungsweisende Entscheidung.

Der Betriebsrat hatte eine Versammlung einberufen, an der alle Betriebsangehörigen teilnehmen mussten. Als Redner waren Gewerkschafts- und Parteifunktionäre vorgesehen. Nach den entsprechenden Vorträgen fand eine allgemeine Diskussion statt, in der insbesondere Frauen die Frage stellten: "Wo sind unsere in Russland und deutschen Lagern verschollenen Männer?"

Die Genossen versuchten den Fragestellern klar zu machen, dass inzwischen alle betroffenen Angehörigen benachrichtigt worden sind, was natürlich nicht stimmte. Von seinen Erinnerungen noch nicht losgekommen und schäumend vor Wut, meldete sich Alex zu Wort und widersprach den Parteigrößen. Nach der Versammlung, unter vier Augen, haben die Funktionäre ihm dann verdeutlicht, dass man sich so nicht verhalten könnte und damit die DDR diskriminieren würde. Alex dachte sofort an die Machenschaften und Methoden des NKWD sowie an seine Verhaftung 1945. Von da an reifte in ihm der Gedanke, dass in diesem Staat weiter zu kommen, für ihn nur geringe Chancen bestehen. Als dann einige Zeit später an einem Wochenende auf dem Tanzsaal in Neuensalz von FDJ-Anhängern (Jugendorganisation in der DDR) auch noch gedroht wurde, ihn erneut einzusperren, war das Maß voll. Nach grundlegender Diskussion mit seinen Eltern wurde beschlossen, dass sich Alex kurzfristig mit der Flucht nach Westdeutschland befassen sollte. Dieses Vorhaben war auch damals schon sehr gefährlich und musste absolut geheim abgewickelt werden. Ein weiteres Problem war, dass es keine Verwandten oder Bekannten im Westen gab, die Alex hätten weiter helfen können. Also fuhr er erst mal zu den so genannten "Freiheitlichen Juristen" nach Westberlin, um Informationen zu sammeln. Die Fahrt mit der Eisenbahn nach Berlin/Ost war damals noch relativ problemlos, denn es gab ja 1952 noch keine Mauer und Stacheldraht. Auch die Westsektoren konnte man verhältnismäßig ungehindert erreichen. Zumindest war es noch nicht strafbar, Westberlin zu betreten. Die Auskünfte der Juristen waren eindeutig. Einen Rat gaben sie Alex noch mit auf den Heimweg: schnell zu handeln, möglichst noch bis Ende 1952, da sich im Folgejahr irgendetwas bewegen werde. Offenbar wussten diese Leute schon vom 17. Juni 1953 (blutiger Aufstand) oder ahnten zumindest etwas. Mit diesen neuen Erkenntnissen fuhr Alex wieder zurück zu seinen Eltern, aber fest entschlossen, die DDR endgültig zu verlassen. Ein Schulfreund, dessen Vater ebenfalls im Mühlberger Lager umkam, arbeitete in Ostberlin und fuhr öfter übers Wochenende nach Hause. Er erklärte sich bereit, Alex auf der riskanten Fahrt zu begleiten, zumindest seinen Koffer unkontrolliert nach Berlin zu bringen. Denn Reisende, die keinen Wohnsitz dort hatten und viel Gepäck mit sich führten, wurden gnadenlos gefilzt und verhört, gegebenenfalls sogar verhaftet. Damit war dieses Problem schon einmal gelöst. Die Weiterfahrt von Ost nach West mit der S-Bahn verlief reibungslos. Der gefällige Schulfreund hatte Alex auch auf dieser Fahrt begleitet und bis zum beabsichtigten Ziel Charlottenburg gebracht.

Aufenthalt in Westberlin und Hamburg

Nach einer Nacht bei empfohlenen Leuten meldete sich Alex am nächsten Tag bei den Behörden der legendären Kuno Fischer Straße, dort war die Aufnahmestelle für Flüchtlinge aus der DDR. Mit einem Laufzettel versehen ging es ab in einen ehemaligen Luftschutzbunker in Berlin-Kreuzberg, den man als Lager umfunktioniert hatte. Von hier aus mussten alle Flüchtlinge die erforderlichen und vorgegebenen Dienststellen aufsuchen. Darunter auch die westalliierten Geheimdienste, die verständlicherweise alles wissen wollten. Von Verpflegung, Unterkunft bis hin zum Fahrgeld wurde alles vom Staat übernommen. Man muss wissen, dass zu dieser Zeit täglich bis 3.000 DDR-Bürger ankamen und sich anmeldeten. Daher mussten auch immer lange Wartezeiten in Kauf genommen werden.

Anerkennungsschwierigkeiten hatte Alex auf Grund seiner Haftzeit nicht. Trotzdem dauerte es ca. sechs Wochen, bis er ausgeflogen wurde. Der Flug führte nach Hamburg und von dort mit Bussen nach Wendtorf in eine ehemalige Kaserne, die nun als riesiges Auffanglager diente.

Alles war hervorragend organisiert und geregelt, von Kantine, Unterkunft bis hin zum Arbeitsamt. Letzteres hat dann die Wünsche der einzelnen Personen oder Familien bezüglich der beruflichen Möglichkeiten im Bundesgebiet abgeklärt, bzw. empfohlen. Die Wünsche der Betroffenen wurden in der Regel meistens erfüllt. Besonders für Alex waren die Ratschläge und Empfehlungen von weittragender Bedeutung. Hatte er doch weder Verwandte noch Bekannte in Westdeutschland, die ihn hätten helfen können. Auch seine bisherigen beruflichen Möglichkeiten waren ja nicht gerade überzeugend, vor allem konnte er doch keinerlei Ausbildungsabschlüsse vorlegen. Aber der Wille zum Arbeiten war da, egal was sich anbot. In der Kartei des Arbeitsamtes hat man ihn als Landwirtschaftsgehilfe und Maschinenstricker geführt. Da für ihn in der Hauptsache die Textilrichtung oder das Kaufmännische von Interesse war, hat die Dienststelle die Länder Niedersachsen oder Nordrhein-Westfalen vorgeschlagen. Dort seien zurzeit die besten Möglichkeiten Arbeit zu bekommen. Um möglichst

weit von den Russen weg zu sein, hat sich Alex für NRW (hinter dem Rhein) entschieden und kam dann nach etwa acht Wochen Flüchtlingslager Hamburg ins Rheinland, und zwar nach Mönchengladbach. Natürlich auch hier erst einmal wieder in ein kleines Lager, ein ehemaliges Kinderheim, ca. 10 km von der Stadt entfernt. Endlich konnte er nun sein Leben in Freiheit und nach eigenem Ermessen gestalten und damit zuversichtlich in die Zukunft blicken.

Damit endet der Leidensgeschichte eines 17jährigen in Frieden und Freiheit.

Lagerübersicht

Quelle: Wikipedia/TUBS/CC BY-SA 3.0



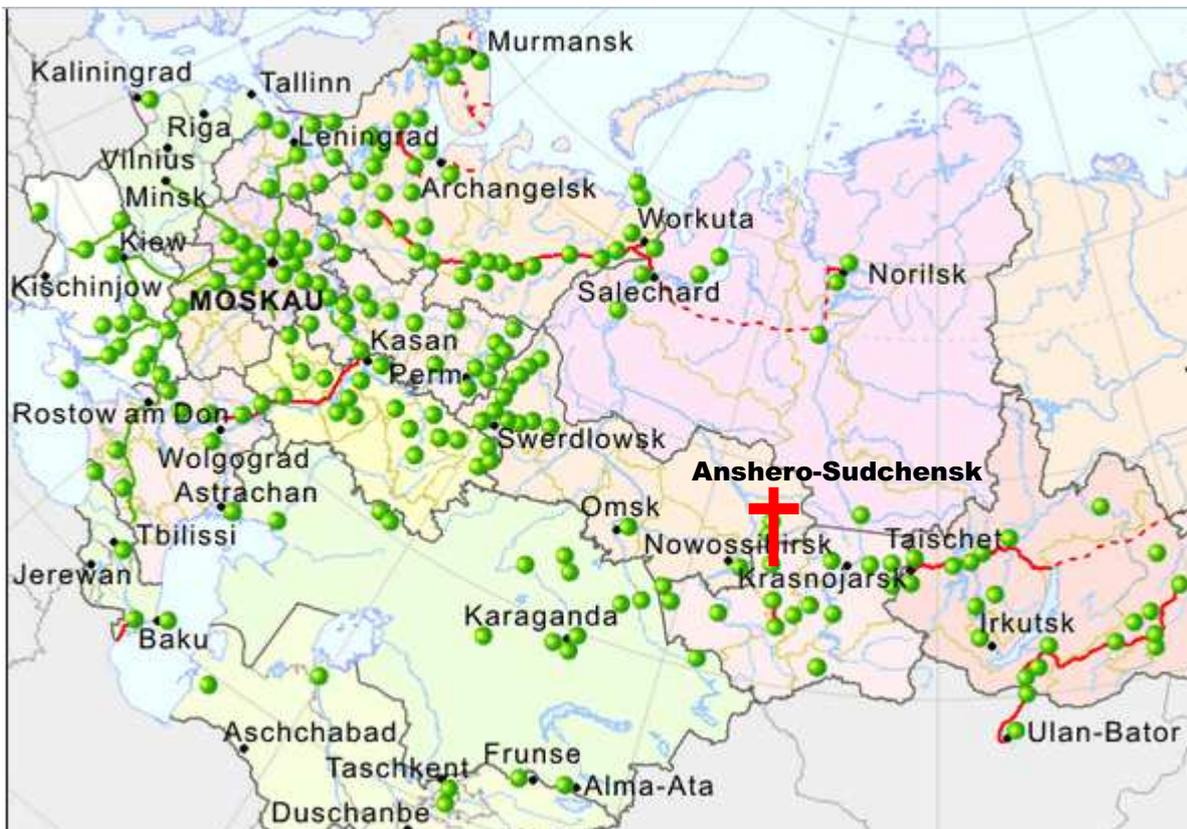
Übersicht der sowjetischen Speziallager der SMAD in der SBZ und in der DDR:

- Mü – Speziallager Nr. 1 Mühlberg (September 1945 bis Oktober 1948)
- Bu – Speziallager Nr. 2 Buchenwald (August 1945 bis Februar 1950)
- Ho – Speziallager Nr. 3 Hohenschönhausen (Mai 1945 bis Oktober 1946)
- Ba – Speziallager Nr. 4 Bautzen (Mai 1945 bis Februar 1950)
- Ke – Speziallager Nr. 5 Ketschendorf / Fürstenwalde (April 1945 bis Februar 1947)
- Ja – Speziallager Nr. 6 Jamlitz (September 1945 bis April 1947; zuvor von Mai 1945 bis August 1945 in Frankfurt/Oder)
- We – Speziallager Nr. 7 Weesow (Mai 1945 bis August 1945, dann verlegt nach Sachsenhausen)
- Sa – Speziallager Nr. 7 Sachsenhausen (August 1945 bis März 1950)
- To – Speziallager Nr. 8 Torgau (Fort Zinna und Seydlitz-Kaserne) (August 1945 bis März 1947)
- Fü – Speziallager Nr. 9 Fünfeichen (April 1945 bis Oktober 1948)
- To – Speziallager Nr. 10 Torgau (Fort Zinna) (Mai 1946 bis Oktober 1948)

Eins der im damals polnisch gewordenen Gebiet gelegenen Speziallager mit deutschen Häftlingen ist ebenfalls verzeichnet:

- La – Speziallager Nr. 4 Landsberg (Warthe) (bis Januar 1946).

Nach sowjetischen Archivdokumenten wurden von 1945 -1950 122.671 Personen deutscher Nationalität inhaftiert und in die 10 Speziallager (der sowjetisch besetzten Zone, der ehemaligen DDR) gebracht, wovon 42.889 von 1945-1947 verstarben. 12.770 der Insassen wurden in die Sowjetunion deportiert.



Quelle: www.gulag.memorial.de

Die grünen Punkte stellen die Lager des GULAG-Systems dar. Das Kreuz deutet das Ziel des Pelzmützentransports, das Lager Anshero-Sudshensk, an.

Anhang

Im Mai 1997 haben sich vier ehemalige Leidensgenossen des Pelzmützentransports entschlossen das Verbannungsgebiet in Sibirien erneut zu besuchen. Unter schwierigsten Bedingungen ist es ihnen gelungen, die in diesem Heft gezeigten Fotos (*Hinweis: aufgrund der schlechten Vorlage-Qualität konnten diese leider nicht eingescannt werden*) zu schießen. Genau wie in der ehemaligen DDR wurden auch hier viele Gefangenenlager dem Erdboden gleich gemacht und so versucht die Vergangenheit auszulöschen. Dank des Roten Kreuzes werden wenigstens hier und da noch einige Kreuze auf den Gräberfeldern geduldet.

Noch immer werden in dieses Gebiet Menschen verbannt, heute allerdings vorwiegend die eigenen Leute. Aber die Lebensbedingungen der Verurteilten sind offensichtlich die gleichen geblieben.

Nachtrag (Januar 2008)

Nach über 50 Jahren Bürger der Bundesrepublik Deutschland seien mir noch einige kritische Anmerkungen bezüglich des Umgangs der Bundesrepublik mit den Vorgängen in der damaligen SBZIDDR und dessen Bürgern erlaubt. Weder Bundesregierung, Westpresse noch Medien haben das menschenunwürdige Vorgehen der Sowjetmacht im Osten Deutschlands kommentiert oder dazu Stellung bezogen. Obwohl mit Sicherheit die Massenverhaftungen von unschuldigen Menschen hinreichend bekannt sein mussten. Zumal die Grenzen zwischen den beiden Teilen Deutschlands noch völlig offen waren und man noch relativ ungehindert hin und her fahren konnte. Offenbar wurden auch in Westdeutschland von verantwortlicher Seite die betroffenen, inhaftierten Menschen als ehemalige kriminelle Nazis eingestuft.

Natürlich kann man darüber streiten, ob die halben Kinder (14 -17 Jahre) eine politisch kriminelle Vergangenheit hatten oder nicht. Verfügt ein Jugendlicher in diesem Alter überhaupt über den geistigen Horizont, um die Tragweite eines politischen Systems langfristig richtig einzuschätzen?

Ich meine: nein.

Auch möchte ich gar nicht bestreiten, dass ein großer Teil der Jugendlichen damals mit Begeisterung in der damaligen Jugendorganisation dabei waren und sich wohl fühlten. Vielleicht Ideologisch falsch erzogen, aber kriminell, terroristisch oder gar gefährlich für die Besatzungsmacht?? Dies anzunehmen wäre fatal. Wo sollte sich die Jugend auch anders orientieren, schließlich gab es keine vergleichbaren Möglichkeiten im so genannten Dritten Reich.

Aber auch den älteren Inhaftierten kann man nicht generell eine verbrecherische Nazivergangenheit unterstellen. Dies wird besonders dadurch deutlich, dass es in nur wenigen Einzelfällen zu einer strafrechtlichen Verhandlung, beziehungsweise zur Verurteilung kam. Die mit solcher Vergangenheit belasteten Gefangenen wurden dann auch sofort wieder aus dem Lager verbracht. In der Regel handelte es sich um SS-Angehörige. Bei der Masse der Inhaftierten beabsichtigten die Russen offenbar nur eine absolute Isolation von der Außenwelt, möglicherweise dachten sie auch an billige Arbeitskräfte, wie die späteren Deportationen zeigten. Kontakt nach draußen war jedem strengstens untersagt und wurde auch mit allen Mitteln verhindert. Zu mindestens 90% könnte man die eingesperrten Personen als ehemalige Mitläufer des damaligen Systems einordnen. Immerhin hat jeder dritte Insasse des Lagers Mühlberg sein Leben durch Krankheit und Unterernährung verloren. Diese belegbaren Tatsachen über Jahre zu verschweigen, ist auch für eine rechtsstaatliche Demokratie nicht hinnehmbar. Insbesondere auch deshalb nicht, da die Bundesrepublik von Anfang an das Alleinvertretungsrecht für ganz Deutschland beanspruchte.

Als ich 1953 in den Westen flüchten musste, waren die einzigen Privilegien, welche ich hier in Anspruch nehmen konnte, die Freiheit und die problemlose Anerkennung als Flüchtling. Auch für die kurzfristige, kostenlose Unterbringung und Verpflegung im Flüchtlingslager waren wir damals sehr dankbar. Die Verfolgung und widerrechtliche Inhaftierung in Ostdeutschland brachte den neuen Bundesbürgern zunächst keine Vorteile gegenüber der übrigen Bevölkerung. Erst als 1954 das sogenannte Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz vom Bundestag verabschiedet wurde, hat man die rechtswidrig Internierten bei der Entschädigung mit einbezogen. Von der Öffentlichkeit wurde dies auch so akzeptiert, obwohl nach wie vor von dem Leiden der betroffenen Menschen weder in Presse noch Medien groß berichtet wurde. Schon gar nicht von den zurückliegenden Jahren und Zuständen in der DDR, insbes. auch nicht von den willkürlichen Verhaftungen unschuldiger Bürger nach 1945.

Erst 40 Jahre später, im Januar 1994, hat die Bundesregierung ein Gesetz gemacht, dass ehemalige politische Häftlinge eine so genannte Eingliederungshilfe beantragen konnten. Im September 1994 war es dann soweit, dass die Hilfe unter Berücksichtigung, bzw. Reduzierung der 1954 gezahlten Spätheimkehrerentschädigung ausbezahlt wurde. Nach 40 Jahren Schweigen brauchte der Staat nochmals 8 Monate um die aktenkundigen Fälle zu realisieren und die Entschädigung den Opfern zu überweisen. Man könnte schon den Eindruck gewinnen, dass hier bewusst verzögert wurde, um die Zahl der Anspruchsberechtigten durch Sterbefälle zu reduzieren, zumal der Anteil der älteren Inhaftierten erheblich höher war, als die der Jugendlichen. Auch diesmal wurde in der Presse nur am Rande von den Zahlungen berichtet und nicht vom geschehenen Unrecht. Ein beeindruckendes Erlebnis ist mir widerfahren, als ich bei Antragstellung zu nächst im Sozialamt bei der Stadt vorstellig wurde. Keiner wusste mit meinem Anliegen etwas anzufangen und verwies mich an die Kreisbehörde. Auch hier schüttelte der Sachbearbeiter mit dem Kopf und hatte keine blasse Ahnung, was damals alles im Osten gelaufen war. Nach ca. zwei Stunden Informationsgespräch hat der Beamte meinen Antrag entgegen genommen und dann auch konsequent, ohne Rückfragen, bearbeitet und zum Erfolg geführt. So uninformiert waren unsere Staatsdiener über den anderen Teil Deutschlands 50 Jahre nach Kriegsende. Für die unschuldig inhaftierten Opfer war es schon deprimierend, wenn über andere Volksgruppen, die auch schlimme Zeit und viel Leid erleben mussten, laufend alles berichtet und geschrieben wurde und von der Bundesrepublik die berechtigten Hilfen umgehend realisiert wurden.

Von Unkenntnis und Weltfremdheit der damaligen Behörden spricht auch das Jahr 1976, als ich meine Rentenansprüche (Beitragszeiten) bei der BfA Berlin klären lassen wollte. Zu meiner Überraschung wurden die fünf Jahre der Gefangenschaft als Rentenzeiten mit fadenscheinigen Argumenten zu nächst abgelehnt, obwohl ich den Entlassungsschein von den Russen als Kriegsgefangener und Zahlungsbelege vom Bund über die Heimkehrerentschädigung vorlegte. Vehement wurde nach

Ablehnungsgründen gesucht. So zum Beispiel sollte der Beginn der Haft nachgewiesen werden. Als ob die Russen kurz nach Kriegsende 1945 Haftbefehle ausgestellt oder gar die deutschen Behörden, soweit sie noch existierten, die Vorkommnisse registriert hätten. Auch Fragen, wie begründen Sie die Internierung und weshalb hat man Sie erst im September 1945 verhaftet usw., mussten beantwortet werden. Nun habe ich eidesstattliche Erklärungen von Bekannten besorgt, was nicht einfach war, da die, die hätten Auskunft geben können, alle in der DDR wohnten und Angst hatten, selbst eingesperrt zu werden, wenn sie über die von Staatswegen geheimen Vorgänge Auskunft geben. Trotzdem konnte ich zwei Personen überreden, mir zu helfen. Aber auch diese beiden Erklärungen reichten der BfA nicht als Nachweis für den Beginn der Haftzeit, wieder Einspruch. Nun stellten sie in Berlin fest, dass ich nach eigenen Angaben kein Soldat war und daher nach Paragraph sowieso die Zeiten nicht anrechenbar sind. Darüber hinaus teilte man mir mit, die Eigenschaft eines Heimkehrers besitze ich auch nicht, da ich nicht innerhalb von zwei Monaten nach Entlassung meinen ständigen Wohnsitz im Bundesgebiet genommen habe. Verständlicherweise wollte ich natürlich erst einmal nach Hause zu meinen Eltern. Mit allen Mitteln hat die gesetzliche Rentenversicherung (BfA) versucht, mir die fünf Jahre Gefangenschaft bei der Errechnung meiner Rente streitig zu machen. Erst nach Drohung mit Anwalt und Gericht war man in Berlin bereit die Internierung als Ersatzzeiten anzuerkennen. Soweit die Einschätzung staatlicher Organe zu jener Zeit. Heute im Jahre 2008 werde ich nun erneut mit gleicher Problematik konfrontiert wie in den vergangenen Jahren. Nachdem die Regierung endlich nach 57 Jahren (es leben höchstens noch ca. 10% der Berechtigten) ein Gesetz zur Opferrente für politisch Inhaftierte beschlossen hat, wird wieder ein Nachweis vom Zeitpunkt der Festnahme 1945 verlangt, obwohl unser Staat bisher alle mir per Gesetz zustehenden Leistungen erbracht hat und daher alle betreffenden Daten aktenkundig sind. Auch dieser Antrag läuft bereits wieder vier Monate.

Bei rückblickender Betrachtung der geschilderten Fälle kann man schon zu der Meinung gelangen, dass die deutschen Opfer, infolge des Krieges, zweitrangig von der Bundesrepublik behandelt wurden und werden gegenüber anderen Gruppierungen. Erst nach Auffinden der ersten Massengräber nach der Wende hat sich die Berichterstattung, insbesondere in Ostdeutschland, verbessert. Auch die Gründung einiger Opferverbände, wie z.B. die Initiativegruppe Mühlberg, hat dazu beigetragen, dass das Geschehene nicht einfach vergessen wird. Trotzdem müssen die Verbände auch heute noch ständig um Anerkennung und Akzeptanz kämpfen. Mit dem Aussterben der betroffenen Generation wird es in Zukunft sicherlich noch weniger Verständnis für das geschehene Unrecht, mangels Aufklärung und Information geben.

Das Lied von Sibirien

- im Lager getextet -

Vier Jahre gefangen, gefesselt,
vier Jahre nur Elend und Leid.
Ach Mutter, wann kommt einst die Stunde,
ach Mutter, wie bist du so weit.

Gefangen, bewacht wie Verbrecher,
in einsame Lande verbannt.
Da steh'n wir trotz Hunger und Kälte
an Picke und Schaufel die Hand.

Den Worten der Älteren geglaubt,
dem Schönsten, der Jugend, beraubt.
Ach Mutter, wann kommt einst die Stunde,
ach Mutter, wie tust du mir leid.

Für Reiche gekämpft und geblutet,
für Reiche gekämpft und geplagt.
Ach Mutter, wann kommt einst die Stunde,
ach Mutter, wann kommt einst der Tag.

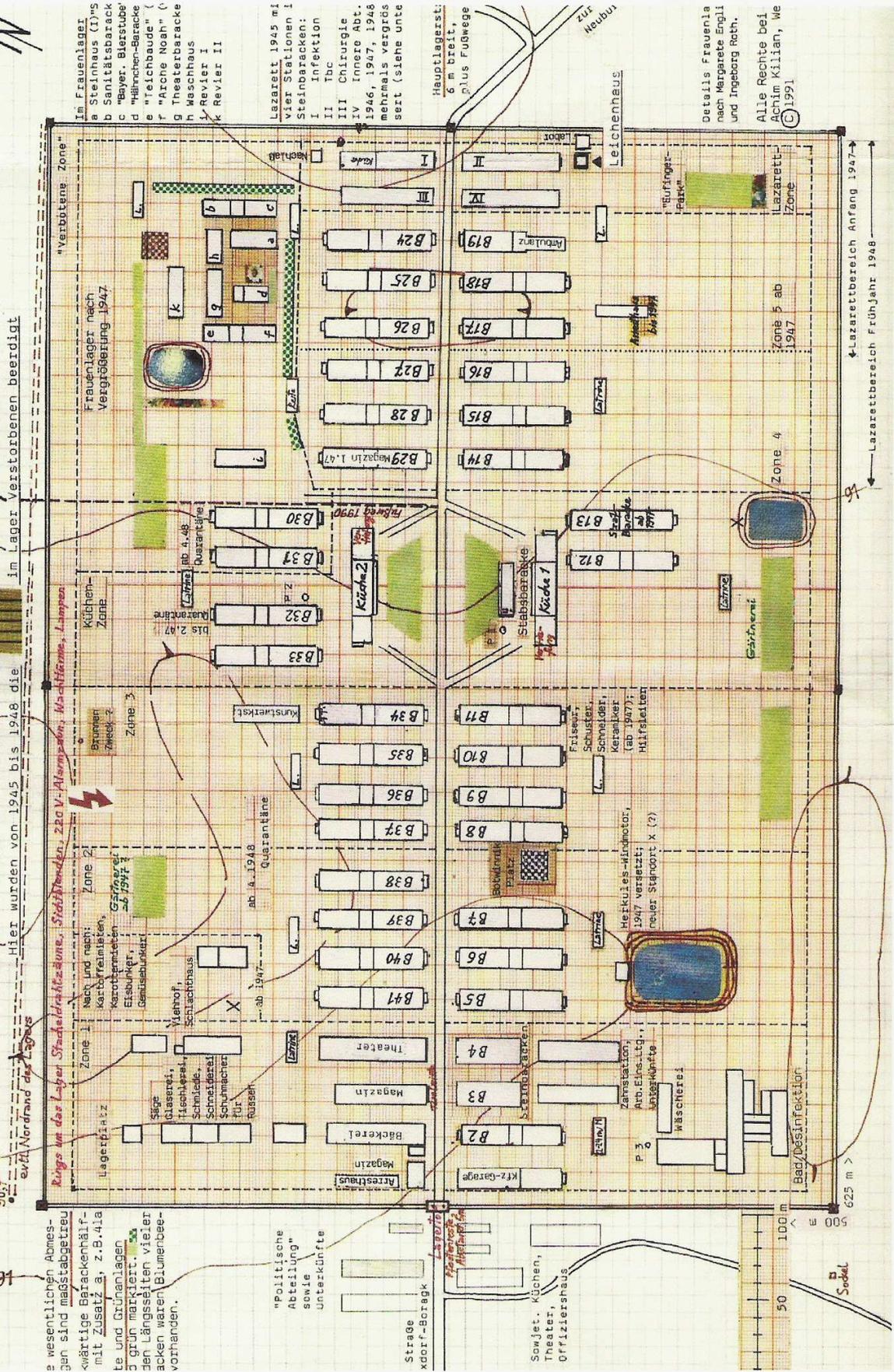
Doch jetzt sind wir klüger geworden
zum Teufel mit Kommiss und Krieg.
Den Frieden der Menschheit zu sichern,
das wird unser stolzester Sieg.

NKWD-/MWD-Speziallager Nr. 1 Mühlberg/Elbe

- eine Außenstation des Archipel GULAG

Im Lager Verstorbenen beerdigt

98,7 m bzw. 97,8 m
Bodenkammer



30,7
evtl. Nordrand des Lagers

Rings um das Lager Stachelschichtzone, Stachelschichtzone, 220 V. Alarmsystem, Koch-Hilfsmittel, Lampen

Hier wurden von 1945 bis 1948 die

Frauenlager nach Vergrößerung 1947

Im Frauenlager:
a Steinhaus (TV's)
b Sanitätsbaracke
c Bayer. Bierstube
d "Hühner-Baracke"
e "Reichbaude"
f "Arche Noah"
g Theaterbaracke
h Waschhaus
i Revier I
k Revier II

Lazarett 1945 mit vier Stationen I Steinbaracken:
I Infektion
II Tbc
III Chirurgie
IV Innere Abt.
1946, 1947, 1948 mehrmals vergrößert (siehe unten)

Hauptlagerst: 6 m breit, plus Fußwege

Zur Neubau

Leichenhaus

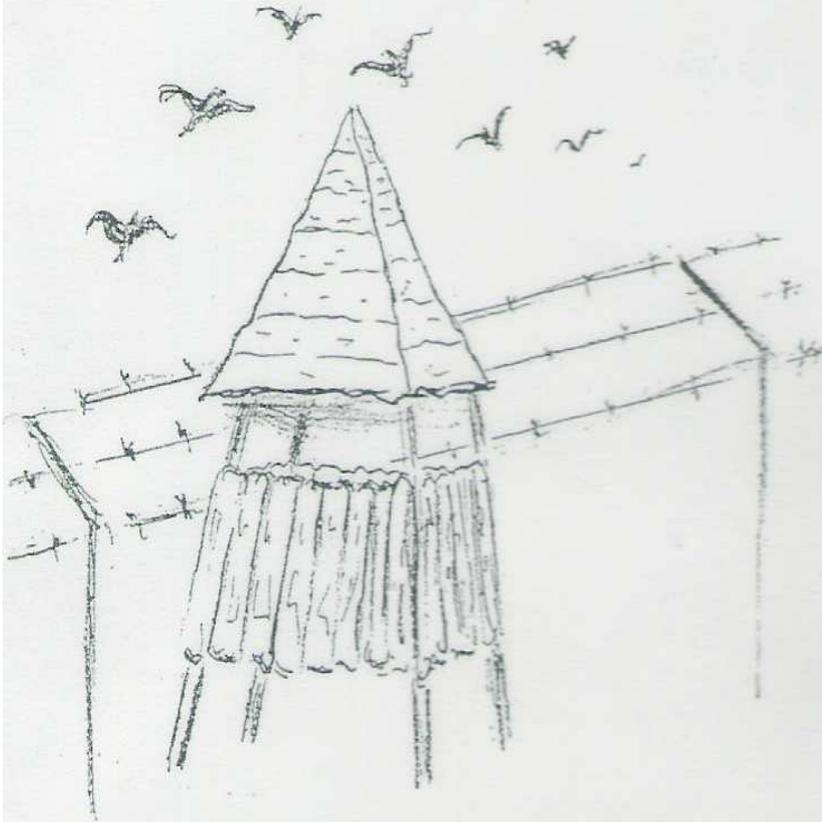
Details Frauena nach Margarete Engli und Ingeborg Roth.
Alle Rechte bei Achim Killian, We (C) 1991

↖ Lazarettbereich Anfang 1947
↘ Lazarettbereich Frühjahr 1948

625 m >
500 m >
100 m >
50 m >

Südost

СИЛАУНСК
ЛАГЕР 7525/70



Wenn dir die Welt, in der
du lebst, nicht gefällt -
erinnere dich.....